

p.s.

DIE LINKE ZÜRCHER ZEITUNG
NR. 22 / 09. JUNI 23

**KLIMASCHUTZ
JETZT!**
JA ZUM KLIMASCHUTZ-GESETZ
ABSTIMMUNG VOM 18. JUNI



IM GESPRÄCH

«Anständige Arbeit soll anständig entlohnt werden»

SEITEN 12 – 13

GEMEINDERAT

**Fraktionspräsidium,
Ratsbericht und Rücktritt**

S. 3, 5, 15

KURZGESCHICHTE

**Lava, Liebesrausch,
liparische Inseln**

S. 19

«L'IMMENSITÀ»

**Hymne auf die Unermess-
lichkeit von Mutterliebe**

S. 23

... doch besser lebt sich ohne ihr

Aufgewachsen in den Künstlermilieus von London und New York, konnte Jessica Craig-Martin (*1963) ihren kritischen Blick auf den dargebotenen schönen Schein bereits früh schärfen. Mit dem Condé-Nast-Flagschiff 'Vogue' als Auftraggeberin öffneten sich ihr über Jahre sämtliche Türen, hinter denen sich die Überflussgesellschaft



Jessica Craig-Martin «Après la Fête, la Défaite! (Russian Tea Room)», NY 2023

selber feiert und diese künstliche Inszenierung für den Nabel der Welt hält. Sie begann derweil, ihre Linse nicht auf die Einzelmaske auszurichten, sondern fokussierte sich – Martin Parr nicht unähnlich – auf symbolhafte Details, die den Glamour als Trugbild entlarven. Sie spielt mit den voyeuristischen Sehgewohnheiten und konterkariert ihre Stilleben der geldigen Dekadenz mit ihren vieldeutigen Bildunterschriften. Indirekt nährt sie dadurch sehr wohl eine Sehnsucht nach Bescheidenheit, wenn nicht gar nach hemdsärmelig vertretener Aufrichtigkeit. *froh.*

Jessica Craig-Martin: «**Earthly Delights**», bis 26.8., Galerie Andres Thalmann, Zürich.

Feine Ironie

Irgend etwas mit Glashaus und Steine werfen geisterte da doch mal als Mahnung zur Mässigung in Köpfen herum, wurde in den Jahren nach der se-



xuellen Revolution mit Elchen und Kritikern neu aufgelegt und scheint aktuell dringend einer Neubelebung zu bedürfen. Tadam! Simon Enzler blickt mit der Weitsicht eines Appenzellers auf die Widersprüche diesseits der Hecke, die sich indes erst offenbaren, wenn sich rechthaberische Stänkerer dermassen über das inkonsequente Verhalten aller

anderen so lauthals echauffieren, dass sich parallel zur Rage in einer Art Echo das mulmige Gefühl des Ertapptwordenseins ungefragt dazugesellt und einem eine lange Nase dreht. In «Brenzlig» findet Enzler eine Vielzahl allgemeingültig lesbarer Beispiele, die das Publikum selbstredend niemals mitmeinen ergo brüskieren würden, die aber via den Witz ihrer Präsentation durchaus Nachhall im Hintersinn finden. *froh.*

Simon Enzler: «**Brenzlig**», Fr, 9.6. bis Fr, 16.6., 19.30h (So, 18h), Theater Hechtplatz, Zürich.

Von Bienen und Sammlern

Die fünfzehn Diplomfilme des Bachelor-Studiengangs der Fachrichtung Film der Zürcher Hochschule der Künste werden wie jedes Jahr in zweimal drei Blöcken kostenlos und öffentlich vorgeführt. Von der klassischen Dokumentation einer Sammlerleidenschaft, die zur Bürde mutiert, oder jener über die diversen, annähernd symbiotischen Ver-



Tobias Wanner: «Klemens – Aus Liebe zu den Dingen.»

bindungen zu spezifischen Pflanzen von Wildbienenarten über natürlich das inhaltlich wie formale Filmexperiment scheint sich in diesem Jahrgang ein verstärktes Interesse an Augenblicken oder Auslösern für eine Umkehr oder Neuorientierung als besondere Dringlichkeit herauszukristallisieren. Ob jugendliche Drogensucht, schriftliche Traumaverarbeitung, als sakrosankt empfundene Traditionen oder die kindliche Verantwortung einem Geschwister gegenüber, Kippmomente haben etliche Absolvent:innen inspiriert. *froh.*

«**Diplomfilme ZHdK**», Di bis Do, 13. bis 15.6. und 20. bis 22.6., je 18h und 20h, Kino Toni, ZHdK, Zürich. Eintritt frei. www.filmstudieren.ch

Leben statt Profit

Die knapp zwanzig Seiten Rede «Haben oder Sein: Leben statt Profit!», die Ueli Mäder anlässlich der Verleihung des Erich-Fromm-Preises an ihn vor einem Jahr gehalten hatte (online einsehbar), ist in mehrfacher Hinsicht erhellend. Mäder unterzieht Fromms gleichnamige Analyse einer Überprüfung auf ihren auch fünfzig Jahre später noch gültigen Aktualitätswert und gelangt zur Erkenntnis, dass seine klugen, umfassenden Betrachtungen über das nachgerade humanistische Optimum einer

Gesellschaft einer Erkenntnis gleichkommt. Also: Fromm lesen. Und Ueli Mäder zuhören. Denn auf Jahrzehnte seiner Beschäftigung mit Armut folgen Dekaden der Umkehrforschung, was denn Reiche



so ausmacht, worauf zwangsläufig das Hinterfragen von Macht und deren Mechanismen folgte. Wenn er jetzt zur Frage «Kapitalismus und kein Ende?» spricht, ist alles erwartbar ausser einer wohlgefälligen Nabelschau. *froh.*

Diskussion mit Ueli Mäder: «**Kapitalismus und kein Ende?**», Do, 15.6., 19h, Bücherraum F, Zürich.

Bumm-bumm-tsch

Von all den anstehenden Konzerten (mit Onlinehörproben) der kommenden Woche erscheint die EP-Taufe von Sensu (bürgerlich: Jasmin Peterhans) im Club Exil als die potenziell zufriedenstellendste Möglichkeit einer gepflegten Abendunterhaltung, um daraus einen Tipp zu generieren. Die Elektronik-Tüftlerin und -Produzentin generiert Wohlfühlsounds mit Drive. Vor vier Jahren erst veröffentlichte sie ihr Debüt «Embrace» und dies notabene gleich auf einem Major-Label, was ihr,



Sensu (Bild: Andrin Fretz)

begleitet von einem aufsehenerregenden medialen Hintergrundrauschen, schnell (mindestens) landesweite Beachtung einbrachte. Ein TV-affines Publikum müsste von ihr genauso schon mal gehört haben wie Radio-Hitparaden-Hörer:innen. Und dies, obschon ihr Sound vielmehr in eine Clublounge zu passen scheint, als einerseits als Begleitgeräusch zum Arbeiten zu laufen oder andererseits schnurstracks den Affekt für eine Tanzlust zu triggern. Sachen gibts... *froh.*

Sensu: «**AM__PM**», Fr, 16.6., 20h, Club Exil, Zürich.

Rücktritt und Rosinenpicken im Wilden Westen

Nach 21 Jahren verlässt AL-Gemeinderat Walter Angst den Rat. Sergio Scagliola hat nachgefragt, wie es bei ihm weitergeht.

Wieso sind Sie damals vor 21 Jahren in die parlamentarische Politik?
Walter Angst: Ich bin mit 17 vom beschaulichen Wädenswil nach Zürich gekommen und dank einem Schulfreund im Kommunistischen Jugendverband gelandet. Ich war zwei Jahrzehnte aktivistisch und in der PdA unterwegs und habe mich ab Mitte der 1990er-Jahre in der breiter aufgestellten AL engagiert. Weil am Ende doch alles im Parlament gefixt werden muss, war ein Gemeinderatsmandat für mich immer eine Option – parallel zu meiner aktivistischen Tätigkeit. In den langen Jahren im Parlament habe ich gelernt, das Amt nicht nur als Agitationsplattform, sondern auch für konkrete Veränderungen zu nutzen.

Und wie ziehen Sie Bilanz angesichts dieser 21 Jahren auf zweierlei Wegen?

Bilanzen interessieren mich nicht. Das «Hier und Jetzt» ist wichtig. Wir haben vor zwei Wochen mit der an den Bezug von Prämienverbilligungen gebundenen Energiekostenzulage ein sozialpolitisches Instrument geschaffen, das Modellcharakter hat. Zürich schwimmt im Geld, hat aber

«Bilanzen interessieren mich nicht.»

ein akutes Verteilungsproblem. Wer wenig Geld hat wird aus der Stadt verdrängt – nicht nur wegen den Mieten. Wir haben mit der Sozialhilfe und den Ergänzungsleistungen eine Basissicherung. Mit der Energiekostenzulage erreichen wir auch jene einkommensschwachen Haushalte, die nicht in die engen Raster von Fürsorge und Ergänzungsleistungen passen.

Auch die Tagesschule kann ein Integrationsmotor werden. Die Grundlagen haben wir gelegt – ge-

gen den Widerstand des Stadtrats, der an seiner Schmalspurvariante festgehalten hat. Unter Dach ist die Transformation der Volksschule zum vielbemühten «Lebensraum Schule» noch lange nicht. Diesen Integrationsmotor wird es nur geben, wenn Lehr- und Betreuungspersonen, Schulsozialarbeiter:innen und Heilpädagog:innen zu einem interdisziplinären Team zusammenwachsen und auf Augenhöhe kooperieren. Dafür braucht es mehr personelle Ressourcen und bessere Arbeitsbedingungen für die schlecht gestellten Betreuungspersonen.

Keine positive Bilanz gibt es beim Wohnen. Wir haben ein politi-

«Der Stadtrat will die Immobilienwirtschaft nicht vertäuben. Man lebt ganz gut mit der Gentrifizierung.»

sches Problem. Das seit den 1990er-Jahren von der SP und den Grünen entworfene kommunalpolitische Modell der Stadt Zürich setzt auf hohe Erträge durch die Ansiedlung von zahlungskräftigen Haushalten und Firmen. Es gibt SP und Grünen die Möglichkeit, ihre politischen Projekte zu finanzieren. Nachhaltig ist dieses Modell nicht, weil es eine andere Form des Steuerwettbewerbs ist – und das Wohnen in der Stadt für alte Menschen und Familien unbezahlbar gemacht hat. Gegensteuer will die Exekutive nicht geben. Dass wir es immer noch nicht geschafft haben, eine wirkungsvolle Regulierung von Zweitwohnungen und Businessappartements umzusetzen, und noch keine brauchbare Umsetzung bei Auf- und Umzonungen für

den Bau von preisgünstigen Wohnungen zu verlangen, spricht Bände. Der Stadtrat will die Immobilienwirtschaft nicht vertäuben. Man lebt ganz gut mit der Gentrifizierung.

Wieso denn genau jetzt der Rücktritt, wenn Wohnraumfragen doch gerade so dringlich sind?

Nach 21 Jahren ist die Zeit reif für eine Neuorientierung. Ich kann auch nicht verhehlen, dass ich immer etwas gefremdelt habe mit dem Parlament. Der Gemeinderat ist nicht meine soziale Welt. Und ich habe Glück. Es gibt bei der AL neue Leute, die viel Drive haben. Ich gehe mit zwei lachenden Augen. Mit Sophie Blaser übernimmt eine in Wiedikon verankerte und gewerkschaftlich engagierte Aktivistin meinen Platz. Der Rücktritt gibt mir die Möglichkeit, mich neu zu fokussieren. Ich muss mir nicht mehr jede Debatte antun.

Die AL schreibt in der Rücktrittsmitteilung von «Rosinenpickerei», als wäre dies etwas Positives...

Das ist es auch! Auch ich bin produktiver, wenn ich mich mit Sachen beschäftigen kann, die mir wichtig sind und mir Spass machen.

Der Rücktritt klingt nicht danach, als würde sich damit Ihr Arbeitspensum reduzieren.

Doch. Ich werde die Mittwochs-Musse geniessen. Anstrengend war vor allem die Vielfalt der Themen und die fehlende Zeit, diese vertieft zu bearbeiten. Das hat mich gestresst. Man muss sich parallel mit einem unbrauchbaren Bericht zur Ausgliederung des Triemlispiitals, in dem kein Satz zu den Finanzen steht, mit den MNA (unbegleitete minderjährige Asylsuchende) und mit der Frage, wie die Klimawende sozialverträglich finanziert und umgesetzt werden kann auseinandersetzen – und auch noch klären, ob für die Schulkinder ein Passerellenprovisorium über die Thurgauerstrasse gebaut werden soll. Dieses Multitasking ist sehr anstrengend.

Dass ich nun vermehrt einen Fokus setzen kann, kommt mir ge-

legen. Ich habe mehr Zeit für die Zusammenarbeit mit engagierten Menschen. Beispielsweise in der Kampagne, die Kinderrechte bei der Begleitung und Integration von MNAs ins Zentrum zu stellen. Nachdem Mitarbeiter:innen vor einem Jahr in der Causa Lilienberg an die Öffentlichkeit gegangen sind, ist ein Stein ins Rollen gekommen. Dank einer breiten Vernetzung von Fachleuten mit solidarischen Menschen aus Politik und Gesellschaft ist man sich heute einig, dass das MNA-System umgebaut werden muss. Es wird aber viel Hartnäckigkeit und Druck von aussen brauchen, um die Verantwortlichen zum Handeln zu zwingen.

Und wo liegt nun der Fokus? Was steht zuoberst auf der Prioritätenliste? Wohnungspolitik und Mieterverband. Es gibt diverse Projekte, die sich jetzt konkretisieren – institutionelle und aktivistische. Etwas erreichen werden wir nur, wenn wir vom Irrglauben abkommen, dass die Wohnungskrise behoben werden kann, wenn es 33 Prozent gemeinnützige Wohnungen gibt. Im Kanton Zürich sind 90 Prozent der Mietverhältnisse privat. In der Stadt Zürich rund 150000. Diese Haushalte leben im Wilden Westen. Beim Einzug werden übersetzte Marktmieten verlangt. Dann kommt eine Referenzzinserhöhung und die Eigentümer erdreisten sich, Mietpreise durchzusetzen, die sie bei Neuvermietungen nicht realisieren können. Das muss aufhören, auch um den Neid auf die Glücklichen, die eine gemeinnützige Wohnung erhalten haben, in Grenzen zu halten.



Walter Angst (Bild: zVg)

Auch transparentes Geld stinkt

Der Kantonsrat erledigte am Montag nur zwei Traktanden: Er stritt sich zuerst um das Wie bei der Umfahrung und Sanierung in Eglisau und lief bei der Frage nach den Spenden der Flughafen AG zugunsten der bürgerlichen Parteien heiss.

Koni Loepfe

«Obfelden könnte die letzte Umfahrung sein», sagte im Verständnis von Romaine Rogenmoser (SVP) der Baudirektor Martin Neukom an der feierlichen Eröffnung am Wochenende. Das erzürnte sie masslos, da sie seit Jahren für die Umfahrung von Eglisau kämpft. Derzeit wälzen sich täglich 22 000 Fahrzeuge, darunter viele Lastwagen, durch die Gemeinde, und die Aussichten auf eine Verbesserung sind derzeit alles andere als rosig. Die bestehende Rheinbrücke muss zudem samt den Leitungen saniert werden, der Kanton will dies zusammen mit einem Schutz für die Anwohner:innen (Tempo 30, Velospuren) realisieren. Da die Strasse nicht gesperrt werden kann, führt dies zu einer Bauzeit von drei Jahren. Das ist einerseits verbunden mit grösseren Staus und andererseits mit einer Entlastungsstrasse vor allem für die Stosszeiten, die durch Dörfer des Weinlandes führt; für die Anwohner:innen dort bedeutet dies Lärm, für den Verkehr eine längere Fahrzeit.

Für Romaine Rogenmoser ist dies eine Katastrophe für das Gewerbe und die Pendler:innen, und sie hat den Verdacht, dass dies gewollt ist, da ja nach Auffassung der Rot-Grünen nur ein stehendes Auto ein gutes Auto sei. Konkret verlangt sie mit Unterstützung der FDP, der Mitte und der EVP eine Konzentration der Kräfte auf eine schnellere Umfahrung, auf den Verzicht von Tempo 30 und Velospuren (darüber könne man nach dem Vorliegen der Umfahrung reden) und aktuell vor allem um eine kürzere Sanierungszeit für die Brücke. Sei dies mit einer Ersatzbrücke oder mit einer Sanierung nur des Nötigsten, sodass diese in drei Monaten und nicht in drei Jahren erledigt ist.

Die linke Ratsseite (unter anderen durch Rosmarie Joss, SP, David Galeuchet, Grüne und Thomas Wirth, GLP) warf den Bürgerlichen Problembewirtschaftung vor. Mit dem Verzicht auf Massnahmen zum Schutz der Anwohner:innen werde keine Zeit gewonnen, und nichts unternehmen, bis die Umfahrung komme, gehe nicht, da mit deren Baubeginn frühestens in 10 bis 15 Jahren zu rechnen ist. Zur Beschleunigung der Sanierung äusserte sich Baudirektor Martin Neukom mit einem Bild: «Es handelt sich um eine komplizierte Operation am offenen Herzen, für die der Chirurg acht Stunden benötigt: Auch wenn Sie ihm sagen, dass Sie nur zwei Stunden Zeit haben, dauert es trotzdem acht Stunden.» Eine Ersatzbrücke wäre unter den 22 vom Tiefbauamt geprüften Varianten die bevorzugte gewesen, aber sie sei rechtlich unzulässig und darum für das Tiefbauamt keine

Möglichkeit. Trotzdem überwies der Rat mit 92:75 Stimmen das dringliche Postulat.

50 000 Franken pro Jahr

Die EVP erhielt letztes Jahr 20 000 Franken von der Flughafen AG als Parteiunterstützung. Die Mitglieder der Fraktion sind mehrheitlich für die anstehende Pistenverlängerung. Da die Partei nicht in den Verdacht geraten wollte, sie habe sich durch die Spende beeinflussen lassen, gab sie das Geld zurück und teilte ihr schlechtes Gewissen dem «Tages-Anzeiger» mit, der dies publizierte, was zu dringlichen Fragen der linken Ratsseite führte, die die freisinnige Regierungsrätin Carmen Walker Späh in der Sitzung mündlich teilweise beantwortete: Es gab Spenden an alle Parteien, die um solche ersuchten. Vorausgesetzt, sie setzen sich für eine nachfrageorientierte oder wettbewerbsorientierte Luftfahrt ein. Parteien mit mehr als 15 Kantonsrät:innen erhielten 40 000 Franken, kleinere 20 000 Franken, wobei der Betrag in Wahljahren verdoppelt wurde. Den Grundsatz fällte der Verwaltungsrat, die Ausführung lag bei der Geschäftsleitung. Sie habe von den Spenden gewusst, nicht aber von den einzelnen Modalitäten. Wie sie im Verwaltungsrat stimmte, erklärte sie für geheim. Sie selber erhielt bei ihrer ersten Regierungskandidatur als Mitglied des Vereins Pro Flughafen 7500 Franken. Die Spenden seien nicht geheim gewesen, sondern im Geschäftsbericht erwähnt. Was zutrifft, aber es war so gut versteckt, dass niemand darüber stolperte. Der Vorstand der Flughafen AG werde in einer der nächsten Sitzungen den Spendenentscheid für die Zukunft überprüfen.

Die Freisinnigen erhielten laut ihrem Fraktionspräsidenten André Müller in den letzten sechs Jahren rund 300 000 Franken. Die SVP begründete ihr Schweigen mit dem Schutz ihrer Spender:in-

Mit den Parteispenden nur an bürgerliche Parteien hat sich die Flughafen AG für die Abstimmung vermutlich ein faules Ei gelegt.

nen. Lorenz Habicher (SVP) verstieg sich zur Behauptung, in der Stadt Zürich erhielten Gewerbler, die zur SVP stünden, keine Aufträge mehr. Die

Mitte schwieg zur Höhe der Spenden, und Fraktionspräsidentin Yvonne Bürgin meinte treuherzig, die Fraktion habe gar nicht beeinflusst werden können, weil sie von den Spenden nichts wusste.

Die linke Ratsseite nutzte die Gelegenheit selbstverständlich, um das Geld als Schmiergeld darzustellen, das zumindest an Korruption grenze. «Man zahlt nicht Geld für nichts», hielt die SP-Fraktionspräsidentin Sibylle Marti lakonisch fest. Sie und alle andern beklagten die fehlende Transparenz im Kanton Zürich. Was durchaus lo-

«Man zahlt nicht Geld für nichts.»

Sibylle Marti, Fraktionspräsidentin SP

benswert ist, aber im konkreten Fall den Kopf des Nagels nur bedingt trifft. Eine Organisation wie die Flughafen AG, die eine öffentliche Infrastruktur betreibt, darf keine Parteispenden auszahlen; wie privat sie auch juristisch organisiert sein mag. Dies stellte vor allem Benno Scherrer (GLP) fest. «Die Flughafen AG darf und soll informieren, für ihre Ziele auch werben, dies auch mit einem Apero richte verbinden. Aber es müssen Anlässe sein, an die alle geladen sind (das kann auch nur eine Fraktion sein); aber Spenden gehen einfach nicht.» Wie sehr die Spenden an Bedingungen geknüpft waren, gehört zum Ungeklärten. Die Flughafen AG behauptet, dass alle Parteien Geld erhielten, die sich darum bewarben. Da die kritischen SP, GLP, AL und Grüne sich nie bewarben, fehlt der Tatbeweis.

Vor allem SVP-Präsident Domenik Ledergerber streute mehrmals Nebelpetarden, indem er behauptete, Naturschutz- oder auch öffentlich unterstützte Lärmschutzverbände würden die Parteien der linken Ratsseite unterstützen. Stefan Feldmann (SP) stellte als ehemaliger Parteipräsident fest, dass es keine Spenden (allenfalls minimale Beträge an Einzelne für eine Empfehlung), sondern nur gemeinsame Kampagnen bei Abstimmungen gab und gibt. Um dies hier anzuwenden: Wenn die Flughafen AG im Abstimmungskampf um die Pistenverlängerung das Pro-Komitee unterstützt, ist das auch für fast alle Linken legitime Interessenwahrung. Mit den Parteispenden nur an bürgerliche Parteien hat sich die Flughafen AG für die Abstimmung vermutlich ein ziemlich faules Ei gelegt.

Tomaten und Tukane

Der Zürcher Gemeinderat debattierte ausführlich über eine Zonenplanänderung und einen Tukan – oder doch lieber zwei Tukane?

Nicole Soland

Die Vorlage, die an der Sitzung des Zürcher Gemeinderats vom Mittwochabend am meisten zu reden gab, trug einen unverfänglichen Titel: «Zonenplanänderung und Änderung der Bauordnung ‹Stadtgärtnerei›, Zürich-Albisrieden, Kreis 9». Was konkret dahinter steckt, führte Kommissionssprecher Jürg Rauser (Grüne) aus: Das Areal der Stadtgärtnerei, das südwestlich des Friedhofs Sihlfeld liegt, umfasst eine Fläche von 36 458 Quadratmetern. Bei der Änderung der Bau- und Zonenordnung (BZO), die zur Debatte stand, ging es jedoch nur um eine Fläche von rund 30 000 Quadratmetern, die sich heute in der Wohnzone W4 beziehungsweise in der Erholungszone E3 befinden. Der restliche, in der Freihaltezone befindliche Teil des Areals ist von dieser Teilrevision der BZO nicht betroffen.

Auf dem Grundstück der Stadtgärtnerei stehen heute Betriebs- und Lagergebäude, Werkstätten, Gewächshäuser, öffentlich zugängliche Schauhäuser sowie zwei Wohnhäuser, und auf den unbebauten Flächen wird gegärtnert. Die Quartierbevölkerung schätze die öffentlich zugänglichen Schauhäuser, aber auch die historische Parkanlage und den grünen Freiraum als Naherholungsgebiet, sagte Jürg Rauser. Der Auftrag der Stadtgärtnerei ergebe sich aus dem «Grünbuch der Stadt Zürich», das 2019 aktualisiert wurde. Demgemäss produziert die Stadtgärtnerei Zierpflanzen, Kräuter, Setzlinge und Blumenspezialitäten für die Floristik, die eigenen Märkte sowie für Schul- und Schülergarten, und in den kommenden Jahren soll das Areal schrittweise erneuert und verstärkt der Stadt- und Quartierbevölkerung zugänglich gemacht werden. Zudem soll auf dem Gelände künftig vermehrt «Grünes Wissen» vermittelt, Biodiversität erlebbar gemacht und ein Bildungszentrum aufgebaut werden.

Die Sache hat nur einen Haken: Der aktuell rechtskräftige Zonenplan bildet weder die heutige noch die geplante Nutzung ab, die bestehenden Gebäude in der Erholungszone sind dort zonenwidrig, und der Bereich Werkstätten und Logistik ist bezüglich Wohnanteil und Lärmempfindlichkeit in der Wohnzone nicht konform. Deshalb stand nun die Umzonung der Wohnzone W4 in Zone für öffentliche Bauten und die Umzonung der Erholungszone E3 in eine Zone für öffentliche Bauten an, während die bestehende Freihaltezone auf dem Areal unverändert bleiben soll. Es sei zwar

«unschön», 17 500 Quadratmeter Wohnzone umzuzonen, sagte Jürg Rauser, doch es handle sich dabei nicht um einen echten Verlust an Wohnzone, weil sie stets als Stadtgärtnerei genutzt worden sei. Weshalb sie in der ersten BZO von 1946 der Wohnzone W4 zugeteilt worden sei, lasse sich nicht mehr eruieren. Die Zone für öffentliche Bauten wiederum gebe es erst seit der BZO von 1992. Weil das Areal im Inventar der schützenswerten Ortsbilder ISOS ist, wäre es sehr schwierig, dort Wohnbauten zu projekteren, fügte er an und gab bekannt, die Mehrheit der Kommission stimme der Vorlage zu.

Für die Minderheit sprach Flurin Capaul (FDP) – seine Fraktion stellte einen motivierten Rückweisungsantrag. Er erklärte, wenn man die Leute frage, was ihnen zum Stichwort «Stadtgärtnerei» einfallt, sagten sie «Tomatensetzlinge» wegen des bekannten Setzlingsmarkts – und «Tukan», weil dort bis 2017 ein Tukan namens Bosi zu bewundern war, der sehr beliebt gewesen sei. Vor allem aber sei das Wohnen zurzeit die grösste Sorge der Menschen in Zürich, weshalb man den Wohnanteil auf diesem Areal entsprechend nutzen sollte: «Hier könnten wir Tomaten und Wohnen elegant verbinden.» Deshalb weise die Minderheit die Vorlage zurück und verlange eine neue – und wenn Einträge im Inventar das Problem seien, müsse man das Areal halt daraus entlassen. Die Mehrheit lehne den Rückweisungsantrag ab, erklärte Jürg Rauser, denn ein Wohnbauprojekt sei dort «leider nicht umsetzbar». Zudem bräuchte es dann einen Ersatzstandort für die Stadtgärtnerei, was die Mehrheit ebenfalls nicht wollte.

Mit einem Begleitpostulat verlangten Flurin Capaul und sein Fraktionskollege Roger Suter zudem die «Haltung eines Tukans in der Stadtgärtnerei». Es habe ja bereits «eine ganze Menagerie» an Vögeln dort, sagte Flurin Capaul zur Begründung, und zudem hätten viele Menschen «beste Erinnerungen» an den Tukan Bosi.

Stadträtin Simone Brander fand, das sei ein «tierisches Thema», doch der 2017 verstorbene Bosi sei der Stadtgärtnerei von einer Privatperson vermacht worden. Keines der Tiere in der Stadtgärtnerei sei bewusst angeschafft worden, sondern es handle sich um Tiere, für die ein neuer Platz gefunden werden musste, oder solche, die der Zoll beschlagnahmt hatte. Zudem bräuchte es gemäss heute geltendem Tierschutzgesetz zwei Tukane, was nebst Anschaffungskosten von rund 20 000 Franken auch Personal mit entsprechender Ausbildung bedingen würde.



Die FDP wollte einen neuen Tukan für die Stadtgärtnerei, doch die Mehrheit war dagegen. (Bild: Wikimedia Commons)

«Ein Jux»

In der anschliessenden Debatte hielt Nicolas Cavalli (GLP) fest, man müsse «nicht jede Fläche verbauen, die man hat», weshalb seine Fraktion den Rückweisungsantrag ablehne. Auch einen Tukan, beziehungsweise deren zwei, fänden die Grünliberalen keine gute Idee. Mischa Schiwow (AL) erklärte, seine Fraktion stelle sich hinter die Vorlage des Stadtrats und bezeichnete den Rückweisungsantrag der FDP als «Posse» – ausgerechnet eine der raren Grünflächen dort überbauen zu wollen, die der Bevölkerung als Erholungsraum diene, sei eine Provokation für alle, die sich für mehr preisgünstige Wohnungen einsetzen. Und das Tukan-Postulat sei wohl «als Jux zu verstehen». Claudia Rabelbauer (EVP) hingegen sprach sich dafür aus, zu prüfen, ob auf dem Areal nicht doch Wohnraum möglich wäre, und damit für ein Ja zum Rückweisungsantrag.

Marco Denoth (SP) erinnerte die FDP daran, dass der geltende Richtplan, den die Stimmberechtigten gutgeheissen hätten, dort die Stadtgärtnerei vorsehe – und dass der Richtplan behördenverbindlich sei: «Der Stadtrat kann dort gar keinen Wohnraum planen.» Worauf Flurin Capaul entgegnete, Marco Denoth (der die Kommission geleitet hatte, die für die Richtplanrevision zuständig war / nic.) sei «befangen»: «Wir von der FDP waren immer gegen den Richtplan, und jetzt kommen dessen Schwächen hervor.» Stadtrat André Odermatt erinnerte schliesslich noch daran, dass die Stadt nicht einfach ein Gebiet aus dem ISOS entlassen kann, da es sich dabei um ein Bundesinventar handelt.

Der Rat lehnte den Rückweisungsantrag mit 90 zu 26 Stimmen (von FDP und Mitte/EVP) ab. Die Vorlage geht nun an die Redaktionskommission. Das Tukan-Postulat ging mit 28 ja, 79 Nein und einer Enthaltung ebenfalls bachab.

PAROLENSPIEGEL FÜR DEN 18. JUNI

Schweiz

Klima- und Innovationsgesetz

Ja: SP, AL, Grüne, GLP, Mitte, EVP, FDP

Nein: SVP, EDU

Covid-19-Gesetz

Ja: SP, AL, Grüne, GLP, Mitte, EVP, FDP

Nein: SVP, EDU

OECD/G20-Mindestbesteuerung

Ja: GLP, Mitte, EVP, FDP, SVP

Nein: SP, AL

Stimmfreigabe: Grüne, EDU

Kanton Zürich

Keine kantonale Volksabstimmung.

Stadt Zürich

Gegenvorschlag zur Volksinitiative «Ein Lohn zum Leben»

Ja: PdA, SP, AL, Grüne, EVP

Nein: GLP, Mitte, FDP, SVP

Wohnraumfonds: Änderung der Gemeindeordnung

Ja: PdA, SP, AL, Grüne, GLP

Nein: Mitte, EVP, FDP, SVP

Wohnraumfonds: Objekt- und Rahmenkredit

Ja: PdA, SP, AL, Grüne, GLP

Nein: Mitte, EVP, FDP, SVP

Ersatzneubau Schulanlage Saatlen

Ja: PdA, SP, AL, Grüne, GLP, Mitte, EVP, FDP,

Nein: SVP

Betriebsbeiträge Pestalozzi-Bibliothek

Ja: PdA, SP, AL, Grüne, GLP, Mitte, EVP, FDP, SVP

Winterthur

Volksinitiative «Ein Lohn zum Leben»

Ja: SP, AL, Grüne

Nein: GLP, Mitte, FDP, SVP

Stimmfreigabe: EVP

Dietikon

Volksinitiative «Bezahlbares Wohnen»

Ja: SP, Grüne

Nein: EVP, FDP, SVP

Gegenvorschlag

Ja: SP, Grüne, EVP, FDP, SVP

Stichfrage

Volksinitiative: SP, Grüne

Gegenvorschlag: EVP, FDP, SVP

Fühlt Euch verantwortlich

Macht Euch die Erde untertan! So der zerstörerische Auftrag, welcher sich im biblischen Text der Genesis findet und seit jeher zur Ausbeutung und Verschmutzung der Erde beigetragen hat. Andere Übersetzungen dieses Satzes wären denkbar – so kann das Unterwerfen auch als «Bebauen» oder «Verwalten» ja sogar als «Behüten» gelesen werden – durchgesetzt hat sich aber die dominieren-

Bis im Oktober dürfen reformierte Menschen im Kanton Zürich unterschreiben und damit zeigen, dass die Kirche Verantwortung im Bereich Klima übernehmen soll.

de Variante, und so trägt die christliche Tradition durch ihre ideologische Prägung eine Mitschuld an der heutigen Klimakrise. Die Verantwortung dafür zu übernehmen und produktiv damit umzugehen, hat sich eine kleine Gruppe von Theolog:innen und Aktivist:innen der Reformierten Kirche Zürich auf die Fahne geschrieben. Nach internen Gesprächen, Aktionswochen und Work-

shops kam nach langem Ringen ein Initiativtext zustande, und Anfang Mai wurde dann die Schöpfungsinitiative lanciert.

Gelingt es der Gruppe, 1000 Unterschriften zu sammeln, wäre das die erste Zürcher Kircheninitiative überhaupt. Bis im Oktober dürfen reformierte Menschen im Kanton Zürich unterschreiben und damit zeigen, dass die Kirche Verantwortung im Bereich Klima übernehmen soll. Zum einen über die Webseite www.schoepfungsinitiative.ch – dort einfach auf «unterschreiben» klicken, einen Unterschriftenbogen ausdrucken und unterschreiben. Zum Andern direkt auf einem Unterschriftenbogen im Offenen St. Jakob der Kirche am Stauffacher.

Darum geht es in der Initiative: Gebäude sollen saniert, Ölheizungen entfernt und bis 2035 kein CO₂ mehr verursacht oder unvermeidbares CO₂ im Inland kompensiert werden. Ausserdem soll mit der Initiative unterstützt werden, dass die Kirche einen Beitrag als geistliche Gemeinschaft leistet. Sei dies in der Form von ethischem und theologischem Nachdenken, in Bildungsangeboten oder thematischen Gottesdiensten. Und drittens wird die Kirche angehalten, Projekte im In- und Ausland zu unterstützen, die Klimagerechtigkeit und nachhaltige Lebensformen fördern.

Patrick Schwarzenbach,

Pfarrer am Offenen St. Jakob, Zürich

Die Perspektive der Gerechtigkeit in der Entsorgungsfrage der Schweiz

Die Präsentation der wichtigsten Ergebnisse der Masterarbeit zum Thema Tiefenlager fand am 30. Mai 2023 im Neuwis-Huus, Stadel statt. Frau Valentina Siervo hat sich im Rahmen ihrer Masterarbeit mit dem Thema der Gerechtigkeit im Kontext der Entsorgung radioaktiver Abfälle in der Schweiz beschäftigt. Wilma Willi (Kantonsrätin, Grüne) und Harald Jenny (Dr. phil., Unabhängiges Schweizer Begleitgremium Tiefenlager) organisierten die Veranstaltung und führten durch den Abend. Frau Siervo, Studentin in Management und Betriebswirtschaft an der Universität St. Gallen, verstand es, den interessierten Zuhörerinnen und Zuhörern ihre Forschungsmethode und die Meinungen der interviewten Personen klar und kurzweilig zu erklären. Dabei ging es vor allem um die Frage, wie Gerechtigkeit im Schweizer Sachplanverfahren stets gefördert werden kann. Ein geologisches Tiefenlager schafft Ungerechtigkeit, allein schon dadurch, dass eine nationale Aufgabe regional gelöst werden soll. Eine Region und vor allem auch die betroffenen Landbesitzer und Landbesitzerinnen und Bewirtschafter und Bewirtschafterinnen verlieren viel. Diese Ungerechtigkeiten gilt es so weit wie möglich zu redu-

zieren. Im Rahmen ihrer Masterarbeit untersuchte sie, welche Aspekte als besonders wichtig wahrgenommen werden, um den Prozess so gerecht wie möglich zu gestalten.

In ihrem Forschungsprojekt hat sie 30 Interviews mit am Prozess beteiligten Akteuren geführt und ausgewertet. Das Spektrum der Befragten reicht von denjenigen, die dem Projekt kritisch gegenüberstehen, bis zu denjenigen, die es unterstützen. Im Rahmen der Veranstaltung hat Valentina Siervo im ersten Teil die Ergebnisse vorgestellt. Anschliessend haben die ca. 40 Anwesenden in Kleingruppen vertieft und angeregt diskutiert. Im letzten Teil wurde kurz gemeinsam im Plenum resümiert und die grossen Fragen herausgestrichen. Der Anlass bot den Einwohner:innen unserer Region eine einmalige Gelegenheit, eine etwas andere Sicht auf das Tiefenlager zu erhalten. Weil eine Demokratie nur so gut wie die öffentliche Auseinandersetzung ist, sind solche Diskussionen sehr wichtig und können sicherlich dazu beitragen, dass faire und akzeptierbare Abläufe und Lösungen für die Region entwickelt werden können. Denn diese Ziele sind bei weitem noch nicht erreicht.

Wilma Willi

Resos-Vorstand tritt zurück

Die Religiös-Sozialistische Vereinigung der Deutschschweiz (Resos) hat die Entscheidung über ihre Zukunft vertagt. Eigentlich wäre an der Jahresversammlung am vergangenen Samstag eine Abstimmung über die Auflösung des Vereins – wegen Nachwuchsmangel und Streitigkeiten über den Krieg in der Ukraine – angestanden (siehe P.S. vom 2.6.). So weit kam es aber nicht. Stattdessen trat der Vorstand an der Jahresversammlung geschlossen zurück und machte einem kommissarischen Mandat von drei Personen Platz, die in den kommenden Wochen das weitere Vorgehen besprechen sollen. An einer ausserordentlichen Mitgliederversammlung soll dann definitiv entschieden werden, ob die Resos weiterbestehen, sich auflösen oder möglicherweise mit dem Magazin «Neue Wege» fusionieren. *tim.*

Stadtwohnungen für Affoltern

Ein Schritt in die richtige Richtung: Wie der Stadtrat am Mittwoch mitteilt, hat die Stadt Zürich mehrere Mehrfamilienhäuser in Zürich-Affoltern erworben, mit dem Ziel, diese gemeinnützig zu vermieten. Der Kaufpreis für die 50 Wohnungen beläuft sich auf rund 63 Millionen Franken. Nachdem die Liegenschaften Ende 2022 zum Verkauf angeboten wurden, habe sich die Verkäuferschaft letztendlich für einen Verkauf an die Stadt Zürich entschieden.

Die Häuser befinden sich zwischen dem Zehntenhausplatz und dem Schulhaus Kugeliloo und sollen eine ruhige Wohnlage mit guter Anbindung an den öffentlichen Verkehr bieten. Sie stammen aus den 1950er- und 1960er-Jahren und wurden laut Stadtrat kontinuierlich instandgehalten, weshalb sie sich in einem guten Zustand befanden. Grössere Renovierungsarbeiten seien derzeit nicht geplant.

Derzeit werden die 50 Grundstücke nicht vollständig ausgenutzt, und der Kauf der Wohnungen

IMPRESSUM

P.S., die linke Zürcher Zeitung, Auflage: 2450 Ex.

Herausgeber: P.S. Verlag, Hohlstr. 216, 8004 Zürich

Druck: CH Media Print AG, St. Gallen.

Redaktion: Min Li Marti (mlm.), Tel. 044/241 07 60 (Politik), Nicole Soland (nic.), Tel. 044/241 07 60 (Politik/Produktion), Thierry Frochoux (fro.), Tel. 044/240 44 25 (Kultur/Produktion), Tim Haag (tim.) (Volontariat).

Mitarbeit: Koni Loepfe (kl.), Tel. 044/241 06 70, Peter Weishaupt (pw./Korrektorat), Hans Steiger (haste), Tobias Gerosa (tg.), Arthur Schächli (as.), Hermann Koch (hk.), Matthias Erzinger (me.), Angela Bernetta (net.), Roxane Steiger (rst.), Sergio Scagliola (sca.).

Inserate/Abos: Anna Hug, Iris Wehrli, Tel. 044/241 07 60. anzeigen@pszeitung.ch, aboservice@pszeitung.ch.

redaktion@pszeitung.ch, www.pszeitung.ch, PC-Konto: 87-569389-2
Erscheint seit Februar 1999 wöchentlich

Abopreis: Fr. 230.– (Gönner:innen: ab 300.–), enthält 10 x jährlich die Musikzeitung LOOP. Separat-Abo: 33.–, www.loopzeitung.ch

soll dazu beitragen, den Anteil gemeinnütziger Mietwohnungen in der Stadt Zürich auf einen Drittel zu erhöhen. *tim.*

Kesselhaus

Im ehemaligen Kesselhaus auf dem EWZ-Areal beim Letten in Zürich-Wipkingen soll eine temporäre Schulschwimmanlage betrieben werden – voraussichtlich ab 2029. Aus der Medienmitteilung des Stadtrats vom Mittwoch geht hervor, dass das EWZ das Kesselhaus per August dieses Jahres an die Stadt Zürich übergeben will. Rund 20 Jahre soll das ehemalige Kesselhaus den Schulen als Schwimmanlage dienen. Grund für die temporäre Nutzung ist, dass die Schulschwimmanlagen (SSA) im Schulkreis Waidberg den Bedarf nicht mehr decken können – einige Klassen müssen in die Hallenbäder Bläsi und Oerlikon ausweichen. Die SSA Letten könne zudem nur bis etwa 2030 weiter betrieben werden aufgrund des baulichen Zustands.

Das denkmalgeschützte Gebäude soll weiter «mit möglichst geringem Eingriff» umgebaut werden. Nutzen soll das Kesselhaus in dieser Form den umliegenden Schulen – aber bei Bedarf auch Schulklassen aus dem Schulkreis Limmattal. Für die Instandsetzung des Kesselhauses beantragt der Stadtrat dem Gemeinderat einen Projektkredit von rund 2,5 Millionen Franken einschliesslich Reserven, damit der Architekturwettbewerb

durchgeführt und das Bauvorhaben ausgearbeitet werden kann. *sca.*

Abnehmende Arbeitslosigkeit

Der Kanton Zürich verzeichnet einen erfreulichen Rückgang der Arbeitslosigkeit. Wie die Volkswirtschaftsdirektion am Mittwoch mitteilte, ist die Arbeitslosenquote im Mai auf 1,6 Prozent gesunken, und die Anzahl der arbeitslos gemeldeten Personen hat um 417 abgenommen. Insgesamt waren Ende Mai 14 023 Personen als arbeitslos bei den Regionalen Arbeitsvermittlungszentren (RAV) im Kanton Zürich registriert.

Die meisten Branchen verzeichneten im Mai einen leichten Rückgang der Arbeitslosenzahlen. Besonders deutlich war der Rückgang gemäss Medienmitteilung im Baugewerbe, im Gastgewerbe und im Verkehr und Transport. Gleichzeitig wurden auch weniger offene Stellen bei den RAV gemeldet. Dies könnte, so die Volkswirtschaftsdirektion, teilweise auf saisonale Effekte zurückzuführen sein. Dennoch gibt es nach wie vor Bedarf an Fachkräften in Berufen wie Köche, Servicekräfte, Bauarbeiter, Hilfskräfte und Reinigungspersonal. Volkswirtschaftsdirektorin Carmen Walker Späh betont in der Mitteilung: «Die Wirtschaft im Kanton Zürich ist nach wie vor gut unterwegs.» Für Unternehmen bleibe es wohl aufgrund des Fachkräftemangels aber weiterhin schwierig, passendes Personal zu finden, so die Prognose. *tim.*

PETITIONSÜBERGABE MAL ANDERS ...



Eine Gruppe von 15 Mieter:innen und Unterstützer:innen hat sich am 3. Juni zu einer speziellen «Zeremonie» getroffen, wie ihrer Medienmitteilung vom 3. Juni zu entnehmen ist: Die Ersian AG plane, 99 gut erhaltene Wohnungen abzurechen und durch 177 neue Wohnungen zu ersetzen, wogegen sie mittels ihrer Petition «Ersatzneubauten Witkonerstrasse 430 – 468 Mieter:innen nicht im Regen stehen lassen» protestieren. Eigentlich wollten sie die Petition mit rund 1300 Unterschriften der Verwaltungsratspräsidentin der Ersian AG, Erika Forster, persönlich übergeben, doch davon wollte diese nichts wissen, weshalb sich die Gruppe zur Zustellung der Unterschriften per Post entschied. *nic.* (Bild: zVg)



Femmes* pour la Paix
Frauen* für den Frieden
Donne* per la Pace
Women* for Peace

Die Frauen* für den Frieden Schweiz suchen eine versierte Buchhalterin für ihre nicht grosse Buchhaltung. Entschädigung 2000 Fr. pro Jahr. Auskunft bei Suzanne Schwarz sekretariat@frauenfuerdenfrieden.ch.

Lösungswort Mairätsel: MUSIKALIEN

Waagrecht: 7. HAUSARZTPRAXIS 13. GLAUBENSBEKENNTNIS 19. ERSATZ 20. KEN und Barbie 21. LadenHUETER 22. ECHNATON Mann der Nofretete 23. SIRENEN 25. Roi UBU 26. ACCURATE engl. für exakt 28. LILIE das Flüchtlingsheim Lilienberg 29. TROY Film basierend auf der Ilias 30. TEUFELSWERK 31. WAERMEN 32. ASBACH Uralt, ein Weinbrand 34. SELL engl. für verkaufe 35. REALIST 36. ELK 37. ERBIN 39. TINTE 40. ESEL 41. LEISTEN

Senkrecht: 1. CHARCUTERIE 2. TANZTURNIER 3. Die europäische Zentralbank EZB 4. MANUELL Manuel Neuer 5. MITTELWERT 6. KLEEBLATT Paul Klee 8. AUSHARREN 9. SETA ital. für Seide 10. TEESTUBE 11. REHRUECKEN 12. AIR BERLIN 14. BANCOMAT 15. SPORTASS 16. KNIEFALL 17. NE kurz für Neuenburg 18. NENIE auch Nänie, klassisches Klage lied 20. KNAESTE 24. NISSE 27. Gratte-CIEL franz. für Wolkenkratzer 33. HAI 38. Big BEN, Benjamin

Zwei Eintrittskarten für das Museum Haus Konstruktiv in Zürich gewonnen hat: Fredi Murbach, Wald. www.hauskonstruktiv.ch
Zwei Eintrittskarten für Vorstellungen im Theater Keller62 in Zürich gewonnen hat: Kurt Hemmann, Wermatswil. www.keller62.ch

Montag | 12. Juni 2023 | 19.30 Uhr | Saal
Karl*a die Grosse | Kirchgasse 14 | 8001 Zürich

Sexismus in der Medienbranche

Podium mit dem Verband
«Medien mit Zukunft»

Viele Fälle von sexistischer Diskriminierung und sexualisierter Gewalt in (Schweizer) Medienbetrieben sind in den letzten Jahren publik geworden. Diese Missstände müssen angegangen werden, damit Frauen im Beruf bleiben und die Medienbranche zukunftsfähig wird. Wo liegen strukturelle Probleme begraben? Was machen diese mit den Medienschaffenden, und wie könnten mögliche Strategien zur Bekämpfung dieser Probleme aussehen?

Anlässlich des feministischen Streiks 2023 diskutieren Aleksandra Hiltmann (Journalistin), Natalia Widla (freie Journalistin, Co-Autorin «Hast Du Nein gesagt?», Limmat Verlag), Agota Lavoyer (Expertin für sexualisierte Gewalt) und Benjamin von Wyl (Autor und Journalist SWI swiss-info.ch) unter der Moderation von Lara Blatter (Tsüri.ch).

OPER THEATER KONZERT

Werben auch Sie hier für Ihre Veranstaltung:
kulturmagnet.live

OPERNHAUS ZÜRICH

044 268 66 66, opernhaus.ch

Fr 09. Juni, 19.00, Opernhaus
Monteverdi

Ballett von Christian Spuck

Sa 10. Juni, 19.00, Opernhaus

Don Pasquale

Oper von Gaetano Donizetti

So 11. Juni, 14.00, Opernhaus

Lessons in Love and Violence

Oper von George Benjamin

20.00, Opernhaus

Monteverdi

Ballett von Christian Spuck

THEATER

SCHAUSPIELHAUS ZÜRICH

044 268 77 77, schauspielhaus.ch

Fr 09. Juni, 15.00, Pfauen-Kammer

Performing Kyiv. 20.00, Pfauen. **Antigone**

in Butscha von Pavlo Arie. 20.00, Schiffbau.

Moved by the Motion presents. 21.30, Schiffbau-Atrium. **Wetterleuchten: Leave**

No Trace Kino

Sa 10. Juni, 10.00, Schiffbau. **enterspaces:**

Family Story Time. 20.00, Pfauen

Schwestern nach Anton Tschechow

21.30, Schiffbau-Atrium. **Wetterleuchten:**

L'ilot Kino

So 11. Juni, 16.00, Pfauen. **Wilhelm Tell**

nach Friedrich Schiller. 21.30, Schiffbau-Atrium. **Wetterleuchten: Petite Maman**

Kino

THEATER AM HECHTPLATZ

044 415 15 15, theaterhechtplatz.ch

Fr 09. - Fr 16. Juni, Mo-Sa 19.30 /

So 18.00. **Simon Enzler**

Sa 17. Juni, 16.00 & 19.30. **Lisa Eckhart**

So 18. Juni, 18.00. **Stolle, Bovet & Fueter**

KONZERT

NEUE KONZERTREIHE ZÜRICH

info@hochuli-konzert.ch - Tel 071 791 07 70

Saisonprogramm 2023/24

Frang, Herreweghe, Argerich, Schiff,

Faust, Jansen, Dovgan, Lezhneva uvm.

Jetzt einfach das Programm bestellen!



Martha Argerich

KLANGUNDSZENE

klangundszone.ch / ticketino.ch

Do 15. Juni, 19.00

Festsaal Kunsthaus Zürich

lunático Musik von Coimbra, Paredes,

Idrobo/Texte von Kronenberg/Videos

von Barbara Signer. Mit Lucas Rössner

(rez.), Jeannine Hirzel (mezzo), Jake

Arditti (count.), Irvine Arditti (viol.),

María Luisa Cuenca Arráez (sax.),

Louisa Marxen (perk.), Arditti Quartett

COLLEGIUM NOVUM ZÜRICH

cnz.ch

Fr 09. Juni, 19.30, Kirche St. Peter

Prozession

Barblina Meierhans (UA) & Enno Poppe

FESTIVAL KLUSCLASSICS

079 323 65 06, festival.klusclassics.ch

Sa 10. Juni, 19.30, Klus Park Kapelle

Duo Impromptu

So 11. Juni, 17.00, Klus Park Kapelle

Hegar Trio

ZÜRCHER KAMMERORCHESTER

+41 44 552 59 00, zko.ch

Di 13. Juni, 19.30, Tonhalle Zürich

Jung und wild

Mit Lin Liao (Ltg.), Pascal Deuber

(Horn), Werke von Mozart u. Strawinsky!

SOLSBERG FESTIVAL

0900 585 867 (CHF 1.20/Min.), www.solsberg.ch

Mo 03. Juli, 19.30, Stadtkirche Rheinfelden

LASCIATE MI CANTARE Gemeinsam mit dem

Kammerorchester Basel präsentiert der

Star-Countertenor Franco Fagioli mit seinem

strahlenden Timbre lyrisch-virtuose Arien von

Mozart. Die berühmte Motette «Exsultate Jubilate»

bildet einen Höhepunkt dieses Konzertprogramms.

Ihr virtuosos Schluss-«Alleluja» ist ein Ausdruck

reiner Lebensfreude.



MEREL CHAMBER SERIES

merelchamberseries.kulturticket.ch, Abendkasse 40.-/Stud 15.-

Di 20. Juni, 19.30, Tonhalle Kleiner Saal

Merel Quartett: Beach, Schnyder, Dvořák

TONHALLE-ORCHESTER ZÜRICH

044 206 34 34, tonhalle-orchester.ch, Tonhalle Zürich

Fr 09. Juni, 18.30, TZ

tonhalleCRUSH Paavo Järvi, Music

Director; Sara Taubman-Hildebrand,

Moderation; Musiker des TOZ

Schostakowitsch, Anschliessend

Brass-Session

So 11. Juni, 11.15, TZ

Kammermusik-Matinee Musiker des TOZ

Rameau, Mussorgsky, Piazzolla,

DiLorenzo

So 11. Juni, 17.00, TZ

Kosmos Kammermusik Belcea Quartet

Schubert, Beethoven



© 2023 Studio/Diercke/Bismarck

Unnötige Machtdemonstration

Die Kantonspolizei Zürich verbietet der Stadt den Versuch einer Spurreduktion an der Bellerivestrasse, die in wenigen Jahren sowieso vorübergehend eintrifft: Die Strasse befindet sich in einem schlechten Zustand und muss saniert werden. Die Kantonspolizei begründet juristisch auf neun Seiten ihr Nein. Sie bemüht dabei zwei Hauptargumente: Einerseits betrachtet sie den Leistungsabbau als zu gross, andererseits bemängelt sie die fehlenden Einsparungsmöglichkeiten von betroffenen Anwohner:innen oder angrenzenden Gemeinden.

Es ist logisch, dass man bei einem Entscheid vor allem jene Argumente festhält, die hier zum Nein führten. Ich habe nicht im Sinne, mich hier in eine juristische Schlacht einzulassen, die erfolgt hoffentlich noch beim angekündigten Rekurs der Stadt Zürich. Darum hier nur zwei Erwägungen: Der Leistungsabbau besteht darin, dass sich die Fahrtzeit im schlimmsten Fall in Stosszeiten um sechs Minuten verlängern könnte (darüber wird der Versuch abgebrochen), gerechnet wird aber von der Stadt mit zwei bis drei Minuten. Für mich bewegt sich dies in der Kategorie, mit der S-Bahn-Nutzer:innen in den Stosszeiten regelmässig konfrontiert sind. Wie die Kantonspolizei die Stadt einschätzt, geht aus folgender Passage hervor: Die Steuerung der Lichtsignalanlagen beeinflusst die Leistungsfähigkeit stark. «Da die LSA (Lichtsignalsteuerung) durch die Stadt Zürich betrieben werden, ist unklar, wie die Phasen eingestellt werden. Eine Gewähr dafür, dass die LSA zugunsten einer möglichst grossen Leistungsfähigkeit betrieben werden, besteht nicht.» Das nennt man bei Strafverfahren Präventivhaft.

Die Begründung für das Nein ist derart klar und absolut, dass sich die Frage nach der Zusammenarbeit stellt. Warum die Kantonspolizei bei

Warum die Kantonspolizei bei einer für sie so klaren Ausgangslage der Stadt nicht schon vor knapp einem Jahr klipp und klar erklärte, sie sage sicher Nein, bleibt ihr Rätsel.

einer für sie so klaren Ausgangslage der Stadt nicht schon vor knapp einem Jahr klipp und klar erklärte, sie sage sicher Nein, bleibt ihr Rätsel.

Die Kantonspolizei hätte, – entgegen dem, was sie behauptet, den Versuch durchaus bewilligen können. Nach den Berechnungen der Stadt hält

sich der Leistungsabbau und der Zeitverlust in engen Grenzen, und sie gab erst noch die Versicherung ab, den Versuch bei über Erwartungen grossem Abbau abbrechen. Die Kantonspolizei hätte ja diese Grenzen etwas nach unten drücken können. Aber darum ging es ihr ganz offensichtlich nicht. Sie wollte der Stadt gerade in der jetzigen Zeit des Streits um Tempo 30 und Lärmschutz wieder einmal zeigen, wo der Bartli den Most holt.

Ich kann mich noch gut und immer noch wütend an den berühmten Polizeistreit der Nullerjahre erinnern. Ich war Präsident der städtischen SP, als Rita Fuhrer unter dem Vorwand der besseren Organisation der Stadt Zürich die Leitung der Polizei faktisch wegnehmen wollte. Als Esther Maurer als Zürcher Polizeivorsteherin sich dagegen wehrte, kam es zu einem grossen Streit, der medial als Frauenstreit kräftig ausgenutzt wurde, der aber den Kern des Konfliktes so nicht traf. Selbst unter Berücksichtigung der Tatsache, dass auch viele Genoss:innen fanden, die Stadt solle doch die blöde Polizei hergeben, die doch nur Ärger mache, wenn sie bei einer Demonstration wieder einmal zu large oder zu rabiat eingegriffen hatte.

Ich bin noch heute der Meinung, dass eine Stadt, die die Verantwortung und auch das Kommando über die Sicherheit abgibt, eine zentrale Aufgabe für das Klima in der Stadt aufgibt und sich das Leben auf die Dauer schwer macht, respektive sich in Abhängigkeiten begibt. Darum ging es dem Kanton auch damals: Er wollte via Polizei eine grössere Kontrolle unter dem Vorwand der Reorganisation des Korps. Der Streit endete mit einem Waffenstillstand, bei dem der Kanton die Kriminalpolizei übernahm, der Stadt einen grossen Entscheidungsraum belass. Das Fazit heute: Man kann damit leben, aber eine entscheidende Verbesserung gegenüber früher ist es nicht.

Vor allem die Stadt, teils auch die Agglomeration, haben heute ein grosses Problem mit dem Verkehr. Einerseits zwingt die Klimaerwärmung zu einer Reduktion des motorisierten Verkehrs und zu einer Förderung des Langsamverkehrs, in Zürich speziell des Velos. Diese Umschichtung ist nur mit einer Umverteilung von Verkehrsspuren zulasten der Autos und mit dem Abbau zumindest von oberirdischen Parkplätzen möglich. Gleichzeitig herrscht in der Stadt Wohnungsnot. Nicht nur werden gut 100 000 Personen durch übermässigen Verkehrslärm belästigt, sondern auch grosse Neubauten verhindert, weil sie die Lärmschutzbedingungen nicht erfüllen. Derzeit steht Tempo 30 auf vielen Strassen als wichtigstes Mittel zur Lärmdämpfung im Vordergrund. Dagegen laufen vor allem die SVP und die FDP Sturm. Was ihr gutes Recht ist. Sie haben drei Initiativen lanciert,

wobei gegen die städtische demokratiepolitisch nichts einzuwenden ist.

Schwieriger wird es mit den kantonalen Initiativen. Weil man offensichtlich befürchtet, in der Stadt zu verlieren, sucht man Hilfe beim Kanton, will via ihn die städtische Verkehrspolitik diktieren. Selbstverständlich lebt die Stadt nicht auf einer Insel, und Ansprüche auf eine Durchfahrt bestehen berechtigt. Die Frage lautet aber: Gibt es zwischen diesen Gütern eine Interessensabwägung oder ist das Durchfahrtsrecht unantastbar? Und vor allem: wer nimmt die Interessensabwägung vor?

Die Kantonspolizei findet, sie entscheide. Sie wird damit nach den bisherigen Äusserungen zu Tempo 30 von den Verantwortlichen der Regierung und wohl auch von einer Mehrheit des Kantonsrats unterstützt. Paradoxiertweise von jenen, die immer sehr viel Wert auf den Föderalismus,

Wenn die Stadt Zürich ihre zentralen Probleme nicht mehr selber lösen darf, ist der Föderalismus einfach eine schöne Sonntagspredigt.

auf die Rolle der Gemeinde legen. Wenn die Stadt Zürich ihre zentralen Probleme nicht mehr selber lösen darf (was durchaus eine harte innerstädtische Auseinandersetzung zulässt, respektive fast fordert), ist der Föderalismus einfach eine schöne Sonntagspredigt. Wirklich gelebter Föderalismus setzt voraus, dass Unterschiede in der Verkehrspolitik zugelassen werden und in erster Linie von den Betroffenen vor Ort gefällt werden. Das gilt im übrigen auch für einen Teil der Zürcher:innen. Sie müssen akzeptieren, dass das Auto auf dem Land eine andere Bedeutung für die Lebensqualität hat und dass schlecht frequentierter öV auch klimapolitisch keine wirkliche Alternative ist.

Der Entscheid der Kantonspolizei könnte ein neuer Tiefpunkt in der Beziehung zwischen Stadt und Land werden. Dieser Streit liegt wieder im Trend, und notfalls muss die Stadt ihn halt mit aller Härte und Raffinesse aufnehmen.



Koni Loepfe

Mit Hülsenfrüchten gegen den Klimawandel

Am Leguminosentag im Gemeinschaftsgarten Grünhölzli konnte man sich Ende Mai vom Einsatz und Nutzen dieser Hülsenfrüchte überzeugen lassen, deren Anbau auch der Bund fördert.

Angela Bernetta

Am Leguminosentag im Gemeinschaftsgarten Grünhölzli in Zürich-Altstetten drehte sich bei schönstem Frühsommerwetter alles um die bunte Diversität von Kichererbsen, Bohnen, Lupinen, Linsen und Co. Vom Acker bis zum Teller boten die Verantwortlichen den Hülsenfrüchten eine abwechslungsreiche Plattform. Da die proteinreichen Früchte Abwechslung auf den Speiseplan bringen, könne man sie dem aktuellen Trend folgend vermehrt für eine gesunde und vielfältige Ernährung nutzen, war zu vernehmen. Bisher verwertete man diese Pflanzen vor allem als Tierfutter.

Ernährungsvielfalt erhöhen

Verantwortlich für deren Nischendasein als Nahrungsmittel dürften neben einem geringen Ertragspotenzial wenig Erfahrung und Informationen im Anbau und der Vermarktung, aber auch Produktions- und Marktrisiken sein. Um dem entgegenzuwirken, kamen am Leguminosentag mit Landwirtschaft, Verarbeitung, Vermarktung und Forschung verschiedene Akteure der Branche zusammen. «Deren Austausch ist wichtig, um die Wertschöpfungsketten dieser Kulturen zu erhöhen», sagte Christine Scheiner vom gzpk, einem Verein für Kulturpflanzenentwicklung und Mitorganisator des Anlasses.



Der Leguminosentag bot Ende Mai der bunten Diversität dieser Hülsenfrüchte eine Plattform. (Bild: Angela Bernetta)

Man erfuhr überdies, dass Leguminosen die Umwelt im Kampf gegen den Klimawandel unterstützen können. Die kostenintensive und umweltbelastende Zufuhr von Stickstoffdünger erübrige sich, da diese Pflanzen in ihrem Wurzelwerk den Stickstoff aus der Luft binden und so die Bodenfruchtbarkeit verbessern. Ferner dürfte vermehrter Anbau hierzulande die grossen Importe aus Übersee reduzieren und so die Klimabilanz verbessern. Auch der Bund fördert ab diesem Jahr den Anbau von Körnerleguminosen. Vorab haben sich Forschende der Agroscope mit den Wertschöpfungsketten dieser Kulturen beschäftigt und bestätigen, dass der Anbau solcher Nischenkulturen nicht nur die Anbauvielfalt im Ackerbau er-

höht, sondern auch einen Beitrag zu einer grösseren Ernährungsvielfalt leisten kann.

Wer Lust und Musse hatte, konnte neben begleiteten Führungen mit Mitarbeiterinnen des Forschungsinstituts für biologischen Anbau (FiBL) durch den Schau- und Lerngarten schlendern, um mehr über Lupinen, Linsen und Erbsen zu erfahren oder Einblick in die Pflanzenzüchtung zu erhalten. Organisiert hatte den gut besuchten Leguminosentag das Forschungsinstitut für biologischen Anbau (FiBL) mit Sitz in Frick/AG in Zusammenarbeit mit Vereinen, landwirtschaftlichen Betrieben und der Forschungsgruppe Agrarökologische Transitionen der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich (ETH).

Cartoon by Roman Prelicz



Wir werden nicht müde

Das Leben in Zürich ist teuer. Das wissen wir alle. Und es wird weiterhin immer teurer. In unserer Stadt explodieren die Krankenkassenprämien und die Mieten regelrecht. Für viele Menschen bleibt bereits nach diesen beiden Ausgaben nicht mehr viel zum Leben. Das zieht wiederum einen Rattenschwanz mit sich. Geben die Menschen in einer so attraktiven Stadt wie Zürich weniger aus, bleibt auch für diejenigen, welche die Dienstleistungen für die Attraktivität anbieten, schliesslich weniger. Wir von der SP Stadt Zürich sind immer auf der Suche nach Möglichkeiten, wie wir mit konkreten politischen Massnahmen für die Kaufkraft der Bevölkerung der Stadt Zürich Partei ergreifen können. In Vielem sind uns die Hände gebunden, da es sich um kantonale oder nationale Hoheitsgebiete handelt – und diese werden bekanntlich von der rechten Seite dominiert. In ihrer einerseits engstirnigen Marktgläubigkeit und andererseits demagogischen Abschottung haben sie keinen Platz für alle zu denken, sondern betreiben seit Jahren ihre eigene Klientelpolitik zur Bereicherung weniger. Dabei schüren sie sogar oft die Ängste und Unsicherheiten der Menschen in einer Welt, in welcher zwar alles möglich scheint, aber gerade das auch als bedrohlich dargestellt wird.

Mein Co-Präsident und ich haben bei unserer Wahl versprochen, dass wir immer wieder unseren Spielraum auf Gemeindeebene ausloten wollen, um in unseren Wahlversprechen voranzukommen. Dafür werden wir von der rechten Seite immer angefeindet, entgleitet ihr damit doch ihr Hoheitsgefühl über die wichtigen politischen Themenführungen – und immer wieder versuchen sie verzweifelt, uns über den juristischen oder übergeordneten Weg Steine in den Weg zu räumen. Manchmal haben sie damit auch Erfolg, aber wir werden nicht müde. Gerade jetzt stimmen wir über einen kommunalen Mindestlohn in der

Stadt Zürich ab. Und einen städtischen Wohnraumfonds, welcher es der Stadt ermöglicht, wichtiges Land der Spekulation zu entziehen und somit Wohnraum zur Kostenmiete zu ermöglichen. Und vor Kurzem haben wir unsere neue städtische Volksinitiative «Zur Entlastung der Bevölkerung von steigenden Krankenkassenprämien (Prämienentlastungsinitiative)» mit der Publikation im «Tagblatt der Stadt Zürich» lanciert: «Um die Stadtzürcher Bevölkerung von den steigenden Krankenkassenprämien zu entlasten, soll die Stadt Zürich einen Krankenkassenzuschuss einführen. Dieser soll nicht nur den einkommensschwächsten Personen zustehen, sondern auch bei Personen mit mittleren Einkommen für Entlastung sorgen. Für den städtischen Krankenkassenzuschuss sollen jährlich rund 60 Millionen Franken aufgewendet werden, wobei der Betrag jährlich an die Teuerung gemäss dem Landesindex der Konsum-

Statt Steuern zu senken, was auf den einzelnen Menschen mit kleinem und mittlerem Einkommen nicht viel ausmacht, sollten wir das Geld möglichst gezielt zu diesen zurückfliessen lassen.

mentenpreise angepasst wird, sofern dieser positiv ist.»

Statt Steuern zu senken, was auf den einzelnen Menschen mit kleinem und mittlerem Einkommen nicht viel ausmacht, sollten wir das Geld möglichst gezielt zu diesen zurückfliessen lassen. Wir bleiben dran.



Liv Mahrer
Co-Präsidentin SP Stadt Zürich

Mit Solidarität gegen Hass

Es ist Pride-Monat. Im Juni rückt der Einsatz für Gleichstellung der LGBTIQ-Community, aber auch die Freude über Vielfalt ins Zentrum. Das Akronym LGBTIQ steht für lesbische, schwule, bisexuelle, trans, inter, genderqueere, asexuelle und aromantische Personen – für queere Menschen. Die Pride-Bewegung hat 1969 mit den Stonewall-Unruhen ihren Anfang genommen. Als sich queere Menschen – vor allem Schwarze trans Personen – gegen Polizeigewalt wehrten und für ihre Rechte auf die Strasse gingen. Zahlreiche Aktivist:innen sind ihnen gefolgt und haben während Jahren auf der ganzen Welt für ihre Rechte gekämpft. Die daraus erzielten Fortschritte werden während des Pride-Monats gefeiert. Die Schweizer Stimmbewölkerung sagte 2020 in einer Volksabstimmung Ja zum Verbot der Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung. Die «Ehe für alle» wurde 2021 deutlich angenommen. Queere Menschen und verschiedene Lebensrealitäten sind sichtbarer. Es geht voran. Und trotzdem: Queerfeindliche Gewalt hat schon immer existiert und ist auch heute noch Alltag. Auch darauf muss während des Pride-Monats aufmerksam gemacht werden. 134 Fälle queerfeindlicher Gewalt wurden im letzten Jahr bei der LGBTIQ-Helpline gemeldet. Das sind so viele gemeldete Fälle wie noch nie. Die meiste Gewalt bleibt jedoch im Dunkeln. Feindlichkeiten gegen queere Menschen werden aktuell auch politisch von Rechts angeheizt und gehen verstärkt und offen von der extremen Rechten aus. Auch Exponent:innen der SVP beteiligen sich immer wieder und nutzen das Thema für ihren Wahlkampf. Ein Beispiel von vielen: Der Hass, der sich gegen die «Drag Story Time» in Zürich gerichtet hat. Bei dem Anlass lesen Drag Performer:innen – das sind Künstler:innen, die Geschlechternormen spielerisch hinterfragen – aus Kinderbüchern vor. Auch die Ereignisse um den

Gendertag von Stäfa müssen hier erwähnt werden. Bei der Hetze dagegen geht es im Kern ebenfalls um den Hass gegen Geschlechtervielfalt. Während des Pride-Monats stehen

Nicht-binäre Menschen werden in unserer Gesellschaft noch immer unsichtbar gemacht. Es fehlt an Sensibilisierung und der Bundesrat lehnte einen dritten Geschlechtseintrag im Winter ab.

daher auch Forderungen im Zentrum. So werden nicht-binäre Menschen in unserer Gesellschaft noch immer unsichtbar gemacht. Es fehlt an Sensibilisierung und der Bundesrat lehnte einen dritten Geschlechtseintrag im Winter ab. Und auch die «Ehe für alle» hat noch Lücken. So sind Frauenpaare, die gemeinsam ein Kind bekommen, nicht in jedem Fall beide ab Geburt als Eltern anerkannt. Es gibt noch viel zu tun.

Der Pride-Monat steht dafür, dass wir zusammenstehen und solidarisch sind. Gegen fehlende Rechte, gegen Hass und Hetze braucht es den Einsatz von uns allen. Wir müssen uns immer wieder dafür einsetzen, dass Hass in unserer Gesellschaft keinen Platz hat. Die grosse Solidarität für die «Drag Story Time» zeigte dies eindrücklich. Während des Pride-Monats und darüber hinaus gilt: Queere Menschen haben das Recht, gewalt- und diskriminierungsfrei zu leben. Das ist nicht lediglich «nice to have». Das ist ein Menschenrecht und Bedingung für eine funktionierende Demokratie.



Anna-Béatrice Schmalz, Präsidentin Grüne Stadt Zürich, Gemeinderätin und Nationalratskandidatin

«Viele Frauen wollen lieber einen Beruf ausüben, der ihr Herz erfüllt»

Am 14. Juni findet schweizweit der feministische Streik statt. Auch die Gewerkschaft Unia mobilisiert unter dem Motto «Mehr Lohn, mehr Respekt, mehr Zeit». Isabel Brun wollte von der Gewerkschafterin Violeta Ruoss wissen, inwiefern das biologische Geschlecht mit prekären Arbeitsbedingungen zusammenhängt und ob Frauen grundsätzlich die besseren Menschen sind.

Warum braucht es in einer demokratischen Schweiz Gewerkschaften wie die Unia?

Violeta Ruoss: Weil die Geschichte gezeigt hat, dass es in einem kapitalistisch geprägten Land Organisationen braucht, die sich für die Rechte von Arbeitnehmenden einsetzen. Ohne die Arbeit von Gewerkschaften würde es heute vielleicht noch immer Kinderarbeit geben, wären wir nicht versichert bei Arbeitslosigkeit oder hätten keine AHV und Pensionskasse.

Aber es wäre doch an unserer Politik, entsprechende Gesetze zu verabschieden?

Das Problem ist, dass sich unsere Gesetzgebung noch immer stark an der Wirtschaft orientiert. Es geht in erster Linie darum, dass unser rechtsdominiertes Parlament eher die Unternehmen und die Arbeitgebenden schützt – statt jene, welche die Arbeit leisten. Damit sich das nicht ändert, wird zudem in der Politik sehr viel Lobbying betrieben.

Aber es ist ja nicht so, dass es gar keine Gesetze gibt, die Arbeitnehmer:innen schützen würden?

Das schon, aber der Profit steht noch immer vor dem Wohl der Menschen. Trotzdem gibt es dauernd Lohndumping – mehr denn je. Trotz Gesetzen arbeiten viele Firmen mit Subunternehmen. Hotels lagern die Reinigung aus, anstatt sie selbst fest anzustellen. Bei jeder sechsten Lohnkontrolle stellen die Vollzugsorgane Lohndumping fest.

Doch nicht alle Menschen leiden gleich stark darunter.

Das stimmt. Doch während ein Prozent der Gesellschaft von diesen Umständen profitiert und immer reicher wird, gehören immer prekärere Arbeitsbedingungen für sehr viele Arbeitnehmende zum Alltag. Betroffen davon sind vor allem Menschen, die in Niedriglohnbranchen wie der Gastronomie, der Reinigung und Pflege oder im Detailhandel arbeiten. Alleine in der Stadt Zürich verdienen 17 000 Personen weniger als 4000 Franken pro Monat, obwohl sie zu 100 Prozent arbeiten. Damit kann man in einer der teuersten Städte der Welt nicht leben. Zumal sich die Lebenshaltungskosten in den letzten 20 Jahren verdoppelt haben, die Löhne aber kaum gestiegen sind und

die Teuerung im Moment vieles auffrisst. Die Unia macht sich deshalb für die Einführung eines Mindestlohns in Zürich und Winterthur stark.

Am 18. Juni wird sich zeigen, ob die Mehrheit der Stadtzürcher Stimmbewölkerung der gleichen Meinung ist. In den Medien zeigen sich nicht viele Gewerbetreibende begeistert von der Idee. Auch der FDP-Präsident Pärparim Avdili sagte letzte Woche im Interview mit P.S., dass das Gewerbe genau wissen würde, was es seinen Mitarbeiter:innen zahlen könne und was nicht.

Das ist doch Blödsinn. Es ist erwiesen, dass die Schere zwischen Arm und Reich in den letzten Jahren immer weiter aufgegangen ist. Reiche Menschen werden immer reicher, Arme bleiben arm. Wenn ein Luxushotel in Zürich 700 Franken pro Übernachtung verlangt, während eine Reinigungskraft im selben Hotel nur acht Franken pro

Wenn ein Luxushotel in Zürich 700 Franken pro Übernachtung verlangt, während eine Reinigungskraft im selben Hotel nur acht Franken pro Zimmer für ihre Arbeit erhält, kann doch niemand sagen, dass hier mit fairen Mitteln gespielt wird.

Zimmer für ihre Arbeit erhält, kann doch niemand kommen und sagen, dass hier mit fairen Mitteln gespielt wird. Es ist doch offensichtlich, dass die einen an der Ausbeutung der anderen profitieren.

Das sehen nicht alle so klar wie Sie.

Ich glaube, diese Menschen leben an der Realität vorbei – sie spüren zu wenig die Nöte der einfachen Bevölkerung und realisieren nicht, dass sich die meisten unter uns kein schönes Einfami-

lienhaus und keinen Sportwagen leisten können. Eine solche Haltung ist meiner Meinung nach respektlos. Immerhin putzt bei ihnen Zuhause jemand die Toilette, bügelt ihre Kleidung, frisiert ihre Haare. Es kann doch nicht so schwierig sein, zu verstehen, dass diese Arbeitskräfte auch fair bezahlt werden sollten. Wir brauchen sie schliesslich.

Neben der FDP sind auch Die Mitte, die GLP und die SVP gegen den Mindestlohn. Ist denn die Schweizerische Volkspartei gar nicht so volksnah, wie sie sich gibt?

Überhaupt nicht. Sie wirbt vielleicht damit, volksnah zu sein und holt mit populistischen Sprüchen Stimmen der Büezer, aber wenn es darauf ankommt, macht sie nur das, was ihr am meisten bringt – oder sich wirtschaftlich für sie lohnt.

Geld regiert also noch immer die Welt? Geld und Männer.

Und das eher schlecht als recht. Finden Sie, dass Frauen die besseren Menschen sind?

Ich weiss nicht, ob man das so pauschal beantworten kann. Aber es ist schon auffällig, dass gerade im Norden Europas, der zu einem Grossteil von Frauen regiert wird, schon lange mehr sozialer Frieden herrscht und der Sozialstaat stärker ausgebaut ist. Sagen wir es mal so: Zu viel Macht ist noch immer in Männerhänden und das kann meiner Ansicht nach die soziale Entwicklung einer Gesellschaft ausbremsen.

Bleiben wir also lieber beim weiblichen Geschlecht. Gemäss der Lohnstrukturerhebung aus dem Jahr 2016 sind zwei Drittel der Stellen in Tieflohnbranchen von Frauen besetzt. Weshalb arbeiten so viele Frauen in schlecht bezahlten Berufen?

Das hat verschiedene Gründe. Zum einen sind es in der Regel Berufe, die sich nicht mit Geld messen lassen. Nehmen wir das Beispiel der Gesundheitsbranche: Pflegekräfte scheinen auf den ersten Blick keine Wertschöpfung in Form von Geld zu generieren. Deshalb sind sie für die Volkswirtschaft automatisch weniger wert. Diese Schlussfolgerung ist natürlich völlig falsch; die Pandemie hat gezeigt, wie wichtig diese Arbeitnehmer:innen

für eine funktionierende Gesellschaft sind. Zum anderen bin ich der Überzeugung, dass viele Frauen lieber einen Beruf ausüben möchten, der ihnen gefällt und ihr Herz erfüllt. Umso tragischer ist es, dass es in unserem System anscheinend normal geworden ist, dass Menschen, die ihrer Berufung nachgehen, dafür bestraft werden, indem sie einen Lohn erhalten, der kaum zum Leben reicht.

Ist das auch der Grund, weshalb viele Frauen trotz schlechten Bedingungen die Branche nicht wechseln?

Zum Teil. In Gesprächen mit Gewerkschafterinnen wird oft gesagt, dass sie ihren Beruf sehr gerne ausüben und sie die Branche nicht wechseln wollen. Aber das ist sicher nicht der einzige Grund.

Sondern?

Oft hat es auch damit zu tun, dass es Frauen mit Migrationshintergrund und Sprachbarrieren betrifft, deren Ausbildung hierzulande nicht anerkannt wird oder sie die Gesetzeslage in der Schweiz nicht gut kennen – und einfach froh sind, überhaupt eine Arbeit gefunden zu haben. Was übrigens auch nicht immer so einfach ist, da gerade junge Frauen wegen einer potenziellen Schwangerschaft schwieriger einen Job bekommen als ihre männlichen Kontrahenten. Angesichts des Fachkräftemangels sollten eigentlich auch die Unternehmen froh darüber sein, fähige Angestellte zu haben und sie dementsprechend behandeln.

Sprich: Mehr Lohn bezahlen?

Der Lohn ist ein wichtiger Aspekt, aber nicht der einzige, wenn wir über prekäre Arbeitsbedingungen sprechen. In der Baubranche gibt es zum Beispiel oft keine getrennten Umkleieräume für Frauen und im Tankstellenshop kann man erst die Toilette aufsuchen, wenn keine Kundschaft im Ladenlokal ist, weil man alleine arbeitet. Weiter zeigt eine aktuelle Studie, dass fast 97 Prozent der Pflegekräfte in der Schweiz sexuelle Übergriffe erleben.

Was sagen Sie zum Argument, dass sich Frauen stärker gegen solche Missstände wehren sollen?

Solche Aussagen machen mich wütend. Was soll das für ein Lösungsansatz sein: Wieso sollte sich jemand für etwas einsetzen müssen, das ihr zusteht?! Frauen sind nicht selbst schuld daran, dass das System gegen sie spielt. Frauen werden in ihrem Leben gleich mehrfach benachteiligt: Sie leisten Care-Arbeit im Wert von 248 Milliarden Franken pro Jahr, erziehen Kinder, pflegen Familienangehörige, machen den Haushalt für ihren berufstätigen Mann und können deshalb oft nur Teilzeit arbeiten. Was dazu führt, dass ihnen im Alter weniger Rente zusteht. Und das alles, obwohl die Gleichstellung in unserem Gesetz eigentlich verankert ist.

Sie wird also nicht umgesetzt?

Nein, das zeigen aktuelle Studien zu Care-Arbeit und Lohngleichheit.



Violeta Ruoss: «Es braucht Frauen, die für ihre Rechte eintreten und faire Löhne fordern. Ganz egal, woher man stammt, ob man Kinder hat oder nicht, alleine oder in einer Partnerschaft lebt.» (Bild: Isabel Brun)

Was denken Sie, ist der Grund dafür?

Ganz klar das Patriarchat, das viele Jahrhunderte lang und auch heute immer noch davon profitiert, jene Menschen zu unterdrücken und auszunutzen, die bereits durch das System benachteiligt sind. Es gibt noch immer Männer, die allen Ernstes zu Frauen sagen: «Hole dir doch einfach

Es gibt noch immer Männer, die allen Ernstes zu Frauen sagen: «Hole dir doch einfach einen reichen Mann.»

einen reichen Mann.» Dass das nicht im Interesse der Gesprächspartnerin ist, wird dabei schlicht nicht in Betracht gezogen. Dabei wollen die meisten Frauen heute einfach nur finanziell unabhängig sein.

Eigentlich wollen die Frauen das ja schon seit vielen Jahrzehnten. Die Forderungen wiederholen sich ebenfalls.

Dass wir uns dafür noch immer rechtfertigen und unseren Standpunkt erklären müssen, ist sehr ermüdend, das stimmt. In solchen Momenten denke ich oft zurück an meine Mutter. Mein Vater arbeitete zwar schon 17 Jahre früher als Saisonnier in der Schweiz, aber damals war der Familiennach-

zug noch nicht erlaubt. Deshalb war meine Mutter bereits 53 Jahre alt, als sie mit mir in die Schweiz kam. Sie war Analphabetin und während ihre Brüder eine akademische Ausbildung absolvieren und eine Karriere verfolgen konnten, wurde sie als Kind nicht gefördert. Sie hat mich deshalb immer gepusht, weil sie wollte, dass ich später einmal auf eigenen Beinen stehen kann und unabhängig bin.

Und deshalb arbeiten Sie jetzt für eine Gewerkschaft?

Vielleicht. Ihre Sicht zur Gleichstellung hat mich jedenfalls sehr geprägt. Und diese möchte ich nun weitergeben – nicht nur meinen eigenen Kindern, sondern auch Frauen, die unter prekären Bedingungen arbeiten müssen. Es braucht starke Frauen, die für ihre Rechte eintreten und faire Löhne fordern. Ganz egal, woher man stammt, ob man Kinder hat oder nicht, alleine oder in einer Partnerschaft lebt. Wir wollen alle einen Lohn, der zum Leben reicht, denn anständige Arbeit soll anständig entlohnt werden. Dafür kämpfen wir am 14. Juni am Tag des feministischen Streiks.

Die Unia ruft unter dem Motto «Mehr Lohn, mehr Respekt, mehr Zeit» zum Streik auf. Was hat der Faktor Zeit mit Gleichstellung zu tun?

Zeit ist Geld! Nein, uns geht es vor allem um die freie Zeit, die den Frauen viel weniger zur Verfügung steht als Männern, weil sie unzählige Stunden an Care-Arbeit leisten. Frauen sind keine Sklavinnen des Patriarchats!

Züri uf de Felge?

Jubiläums-Velodemo, Mikrozensus Verkehr, Umsetzung Städteinitiative: Velomässig war in den letzten Tagen viel los in Zürich.

Nicole Soland

«Rein aufs Auto ausgerichtet», so präsentierte sich die Schweiz anno 1973, erzählt Roland Wiederkehr, damals 30 Jahre alt und Geschäftsführer des WWF, am 2. Juni auf dem Werdmühleplatz in Zürich. Es habe viel mehr Verkehrstote gegeben als heute, fährt er fort, darunter überdurchschnittlich viele Velo- und Töfffahrer:innen. Für ihn und seine Mitstreiter:innen sei klar gewesen, dass es nötig sei, rechtzeitig anzufangen und langsam die nötige Infrastruktur fürs Velo aufzubauen, sonst komme «Züri uf d' Felge». Züri uf de Felge lautete denn auch das Motto, als eine überschaubare Schar Velofahrer:innen, phantasievoll verkleidet und geschmückt, am 23. Juni 1973 – bei strömendem Regen, wie die NZZ berichtete –, zur ersten Velodemo aufbrach.

Doch warum erzählte Roland Wiederkehr diese Geschichte ausgerechnet letzte Woche, und warum auf dem Werdmühleplatz, wohin der 80-Jährige mit dem E-Bike von Aesch aus via Waldegg in einer knappen halben Stunde gefahren war? Vom Donnerstag, 1. Juni bis zur Jubiläums-Velodemo vom Samstag, 3. Juni, dem internationalen Tag des Velos, fand ein Demovorlauf statt: «Um für die zweistündige Demo richtig warm zu werden, radeln wir schon während der 48 Stunden zuvor durch die Stadt – ununterbrochen bis zur Demo! Zur jeden vollen Stunde kann man sich beim Klimapavillon am Werdmühleplatz dazugesellen», so die Ankündigung. Und so fand logischerweise auch die Medienorientierung zum Jubiläumsanlass dort statt. Zur vollen Stunde am Freitagmorgen um zehn machten zwar nur gerade zwei Radler:innen Halt, sie versicherten aber, dass insbesondere während der Nacht ziemlich viele und vorab junge Leute unterwegs gewesen seien. Dass diese dann nicht bereits «frühmorgens» wieder auf den Rädern waren, ist ja auch verständlich...

Vor Ort war dafür Andrea Freiermuth von Pro Velo Kanton Zürich, die auf die Forderungen der beteiligten Organisationen – nebst Pro Velo die Velo Mänsche Züri, Velorution und die Grünen Stadt Zürich – hinwies. Denn das Anliegen von damals sei «leider noch immer von hoher Aktualität».

Die Forderungen reichen denn auch von der simplen Feststellung, dass eine grosse Mehrheit der Stimmberechtigten die Velorouten in Zürich an der Urne gutgeheissen hat und dass diese Routen deshalb umzusetzen sind, bis zur Aufforderung, dass dies zügig und ohne Kompromisse bei der Sicherheit zu geschehen hat: Auf dass «Züri uf de Felge» dereinst bloss noch ein hübsches Wortspiel ist...

Immerhin: Die bewilligte Velodemo vom Samstag fand bei gutem Wetter statt. Je nach Quelle nahmen rund 2000 («Tagi») oder auch zwischen 5000 und 6000 (Pro-Velo-Webseite) Velofahrer:innen teil, und die Stimmung war gut.

Wie weiter?

Am Montag verschickte die Stadt Zürich eine Medienmitteilung zum sogenannten Modalsplit. Damit sind die Anteile verschiedener Verkehrsmittel am Gesamtverkehr gemeint, und zwar in einem bestimmten Gebiet und in einem definierten Zeitraum. Der Modalsplit, auf den sich die Stadt in ihrer Mitteilung bezieht, wurde auf Basis des Mikrozensus Mobilität und Verkehr gebildet, den das Bundesamt für Statistik und das Bundesamt für Raumentwicklung alle fünf Jahre erheben.

Gemäss Webseite des Bundesamts für Statistik werden dafür jeweils rund 55 000 zufällig ausgewählte Personen in der ganzen Schweiz telefonisch unter anderem dazu befragt, welche Distanzen sie täglich zurücklegen, welche Verkehrsmittel sie dabei benützen und aus welchen Gründen sie unterwegs sind.



Roland Wiederkehr mit einem Nachbau der «Züri uf de Felge»-Konstruktion, die an der ersten Velodemo im Juni 1973 «mitfuhr». (Bild: Nicole Soland)

In der Medienmitteilung der Stadt findet sich aber auch der Hinweis, diese Datenerhebung sei im März 2020 wegen der Pandemie abgebrochen und stattdessen im Jahr 2021 durchgeführt worden: «Allerdings war das im Mikrozensus 2021 erhobene Mobilitätsverhalten in der Schweizer Bevölkerung immer noch stark von der Pandemie geprägt.»

Die Daten aus den Jahren 2020 und 2021 sind laut der Stadt «nicht geeignet, um die längerfristige Entwicklung des Verkehrs und Mobilitätsverhaltens in der Stadt Zürich zu beurteilen».

Die von der Stadt und den Verkehrsbetrieben durchgeführten jährlichen Verkehrs- und Passagierzählungen zeigten, dass das Gesamtverkehrsaufkommen in Zürich in den beiden Jahren 2020 und 2021 deutlich zurückgegangen sei. Besonders stark nahm die Nutzung des öV ab. Die Daten aus den Jahren 2020 und 2021 sind laut der Stadt deshalb «nicht geeignet, um die längerfristige Entwicklung des Verkehrs und Mobili-

tätsverhaltens in der Stadt Zürich zu beurteilen».

Städteinitiative-Ziel «weit verfehlt»?

Das Modalsplit-Ziel der Stadt basiert auf der «Städteinitiative», die 2011 an der Urne angenommen wurde. Betrachtet man die Zeitspanne zwischen 2010 und 2021, «wird die Zielvorgabe weit verfehlt», heisst es in der Medienmitteilung der Stadt: «Anstatt wie angestrebt um zehn Prozentpunkte zu steigen, hat der prozentuale Anteil des öV, Fuss- und Veloverkehrs am gesamten Verkehrsaufkommen in diesem Zeitraum lediglich um 1,7 Prozentpunkte von 69,8 auf 71,5 Prozent zugenommen.» Doch mit der «Normalisierung der Gesundheitslage» im Verlauf des Jahres 2022 hat sich auch das Mobilitätsverhalten wieder geändert. Es wird wieder deutlich mehr Velo gefahren als 2021, als zudem das Wetter häufig schlecht war. Die Stadt stuft das Ziel der Städteinitiative deshalb weiterhin als «erreichbar» ein.

Dem widerspricht der Geschäftsführer von UmverkehrR, Silas Hobi, in seinem Medienkommentar vom Montag. Indem die Stadt die Schuld allein auf Corona abschiebe, mache sie es sich zu einfach, schreibt er: «Es war bereits absehbar, dass die Ziele verfehlt werden. Ausserdem hat es die Stadt während Corona versäumt, mit beispielsweise Pop-up-Velwegen den Verkehr auf sinnvolle Bahnen zu lenken.» Die Stadt müsse nun «endlich vorwärtsmachen».

«Zürich bleibt eine Stadt für alle»

Lisa Diggelmann und Florian Utz sind neu Co-Präsident:innen der SP-Fraktion im Zürcher Gemeinderat. In welche Richtung sich diese unter ihrer Führung entwickeln soll, verraten die beiden im schriftlich geführten Interview mit Nicole Soland.

Warum haben Sie sich für das Co-Fraktionspräsidium zur Verfügung gestellt?

Lisa Diggelmann: Als eher neues Fraktionsmitglied habe ich mich über die Anfrage von Florian gefreut und mir die Kandidatur intensiv überlegt, da das Amt mit viel Verantwortung und Verpflichtungen verbunden ist. Dabei habe ich mich auch gefragt, ob ich mir als noch junge und noch nicht ganz so erfahrene Gemeinderätin dieses Amt überhaupt zutraue. Bei einem gemeinsamen Abendessen wurde schnell klar, dass wir für die SP-Fraktion die gleichen Visionen verfolgen und die drängendsten Probleme der Stadt Zürich wie Wohnen, Kaufkraft, Klima oder Bildung – um nur einige zu nennen – anpacken möchten. Durch die langjährige Erfahrung von Florian bin ich überzeugt, dass wir uns perfekt ergänzen werden.

Warum Sie beide, beziehungsweise: War von Anfang an klar, dass Sie den Job zusammen übernehmen würden, oder wären weitere Mitglieder/Paarungen in Frage gekommen?

Florian Utz: Die SP-Fraktion ist personell sehr gut besetzt, sodass natürlich auch andere Personen in Frage gekommen wären – mit oder ohne jemandem von uns beiden. Über die Zusammenarbeit mit Lisa bin ich aber sehr glücklich, da wir ausgezeichnet harmonieren; wir haben inhaltlich meist recht ähnliche Positionen, ergänzen uns thematisch hervorragend und verstehen uns auch menschlich sehr gut. Deshalb bin ich überaus dankbar, dass sich Lisa für ein gemeinsames Co-Präsidium zur Verfügung gestellt hat; sie ist aus meiner Sicht die absolute Idealbesetzung.

Mit welcher zeitlichen Belastung rechnen Sie, und wie schaufeln Sie sich die nötige Zeit frei?

L.D.: Da wir die Fraktion in einem Co-Präsidium führen und mit Barbara Wiesmann und Severin Meier zwei engagierte Vize-Fraktionspräsident:innen haben, können wir die Arbeitslast untereinander aufteilen. Selbstverständlich wird die eine oder andere Sitzung dazukommen, was sich bisher gut einrichten liess.

Was reizt Sie speziell am neuen Amt, und was müssten Sie nicht unbedingt haben?

F.U.: Reizvoll sind natürlich die inhaltlichen Gestaltungsspielräume. Unsere Stadt ist erfolgreich, und doch gibt es auch viele Herausforderungen. Die Verdrängung von Teilen der Bevölkerung ist ein grosses Problem, und auch beim Klimaschutz und den Velorouten geht es zu langsam voran. Wenn wir hier einen Beitrag dazu leisten können, unsere Stadt ein kleines Stück besser zu machen, so macht uns das glücklich. Selbstverständlich sind mit dem Amt aber auch administrative Arbeiten verbunden, welche nicht immer gleich viel Freude bereiten – aber auch das gehört dazu.

In welchem Bereich legen Sie als neues Präsidium zuerst los: Politische/inhaltliche, organisatorische, zwischenmenschliche Fragen? Und warum genau dort?

L.D.: Wir machen dort weiter, wo Davy Graf aufgehört hat. Es stehen wichtige Geschäfte vor uns, welche in der Fraktion und innerhalb der Partei intensiv diskutiert werden – beispielsweise die zukünftige Organisation der Stadtspitäler oder die Umsetzung unserer Volksinitiative für mehr bezahlbare Wohnungen. Das sind Themen, welche für unsere Stadt von grosser Bedeutung sein werden; deshalb ist es wichtig, dass wir sie mit unseren sozialdemokratischen Werten prägen.



Lisa Diggelmann und Florian Utz, Co-Präsident:innen der SP-Fraktion im Zürcher Gemeinderat. (Bild: zVg)

Welche Themen stehen für Sie im Vordergrund, beziehungsweise: fahren Sie grundsätzlich dort weiter, wo Ihr Vorgänger aufgehört hat, oder planen Sie einen Neustart?

F.U.: Davy Graf hat ausgezeichnete Arbeit geleistet. Ein Neustart ist deshalb definitiv nicht erforderlich. Unsere thematischen Schwerpunkte setzen wir weiterhin dort, wo die Bevölkerung der Schuh drückt: Wir kämpfen für bezahlbare Wohnungen, sichere Velorouten und eine Stärkung der Kaufkraft. Die Menschen, die hier wohnen, haben unsere Stadt erfolgreich gemacht. Es darf nicht sein, dass sie nun Opfer ihres eigenen Erfolgs werden und aus Zürich verdrängt werden. Wir müssen und werden deshalb dafür sorgen, dass unser Zürich eine Stadt für alle bleibt – für

L.D.: Ich bin überzeugt, dass Davy Graf eine gute Basis gelegt hat für die Zusammenarbeit mit den anderen Fraktionen. Wir halten unsere Türen natürlich weiterhin für alle Parteien und Partner:innen offen. In der Praxis ist momentan die Zusammenarbeit mit den anderen linken Parteien am häufigsten, denn AL, Grüne und wir haben relativ ähnliche Vorstellungen, was eine lebenswerte Stadt ausmacht. Wenn sich für unsere Anliegen im Gemeinderat aber eine breite Allianz finden lässt, sind wir natürlich sehr offen, auch mit den anderen Parteien wichtige Akzente für ein Zürich für alle zu setzen. Dabei ist immer klar: Es muss um Lösungen für die Probleme gehen, nicht um das Profilieren der eigenen Partei oder Person.

«Es muss um Lösungen für die Probleme gehen, nicht um das Profilieren der eigenen Partei oder Person.»

Lisa Diggelmann

sozial Benachteiligte, den Mittelstand und Wohlhabende gleichermaßen.

Was haben Sie sich bezüglich der Zusammenarbeit mit den anderen Fraktionen vorgenommen?

Ihr Vorgänger Davy Graf hat die SP-Fraktion fast acht Jahre lang geführt: Welcher Zeithorizont schwebt Ihnen vor?

F.U.: Wir haben keinen fixen Zeithorizont, sind aber sicher nicht gekommen, um gleich wieder zu gehen. Schliesslich gibt es viel zu tun: Die Bevölkerung hat einen Anspruch darauf, dass die Volksentscheide umgesetzt werden – etwa jene für mehr bezahlbare Wohnungen, sichere Velorouten oder qualitativ gute Tagesschulen. Lisa und ich sind fest entschlossen, diesen Zielen Schritt für Schritt näher zu kommen. Wir wissen aber auch, dass der Weg noch weit ist – und manchmal auch steinig. Etwas Ausdauer wird also gefordert sein.

Alles unter einem Dach

Das Elektrizitätswerk der Stadt Zürich soll künftig sämtliche grossflächigen städtischen Wärmenetze betreiben.

Nicole Soland

Der Stadtrat plant eine Neuorganisation der Wärmeversorgung, wie am Mittwoch an einer Medienkonferenz im Haus der Industriellen Betriebe der Stadt Zürich zu erfahren war. Heute sind mit dem Elektrizitätswerk der Stadt Zürich (EWZ), dem Wärmebereich von Entsorgung und Recycling Zürich (ERZ) und der Energie 360° AG drei städtische Anbieter auf diesem Gebiet unterwegs. Nun habe der Stadtrat den Grundsatzentscheid getroffen, diese «organisch gewachsenen Strukturen» an die technische Entwicklung anzupassen und die Wärmeversorgung «fit für die Zukunft» zu machen, erklärte der Vorsteher des Departements der Industriellen Betriebe, Stadtrat Michael Baumer. In der neuen Struktur wird das EWZ die grossen städtischen Wärmenetze betreiben.

Synergien nutzen

Dieser Entscheid hat eine Vorgeschichte: An seiner Sitzung vom 5. Januar 2022 überwies der Gemeinderat eine dringliche Motion der SP-, Grüne- und AL-Fraktion, die den Stadtrat beauftragte, dem Rat eine Vorlage «für die Rekommunalisierung der Versorgungsnetze für die Wärme- und Kälteversorgung (Gas, Fernwärme, Nahwärme) und der mit diesen verbundenen Energiedienstleistungen von Energie 360° AG und ihrer Tochtergesellschaften vorzulegen» (siehe P.S. vom 7. Januar 2022). Zudem sollten «die in diesen Bereichen tätigen Mitarbeitenden von Energie 360° AG von der Stadt übernommen werden». Zur Begründung führte Markus Kunz (Grüne, nicht mehr im Rat) unter anderem an, Erdöl habe sich mit dem neuen kantonalen Energiegesetz erledigt, und beim Erdgas hätten wir entsprechende klimapolitische Ziele gesetzt, womit



Erneuerbare Energie im Fokus, zum Beispiel im Energieverbund Altstetten-Höngg. (Bild: EWZ)

Energie 360° AG zu einer «Firma mit einem auslaufenden Geschäftsmodell» werde.

Was Stadtrat Michael Baumer am Mittwoch gemeinsam mit dem Vorsteher des Gesundheits- und Umweltdepartements Andreas Hauri und der Vorsteherin des Tiefbau- und Entsorgungsdepartements Simone Brander vorstellte, entspricht nicht eins zu eins dem Inhalt der Motion, doch der Reihe nach: Die drei Anbieter von Fernwärmenetzen arbeiten bereits zusammen und tun dies noch intensiver, seit der Stadtrat vor rund zwei Jahren die Geschäftsstelle Wärme Zürich gegründet hat. Diese koordiniert seither den Ausbau der Netze, und nun soll in einem nächsten Schritt geprüft werden, wie diese auch physisch untereinander verbunden werden können.

Diese «Vernetzung der Netze» erhöhe die Versorgungssicherheit, sagte Michael Baumer. Mit dem EWZ als alleinigem städtischen Anbieter auf Stadtgebiet werde aber kein Monopol geschaffen, betonte er und nannte als Beispiel den Wärmeverband Lengg, der den dortigen Spitalcluster versorgt und den Energie 360° weiterhin betreiben werde. Aber man könne «Synergien nutzen», und die Kund:innen profitieren, wenn sie «alles aus einer Hand» bekämen. Stadtrat Andreas Hauri erinnerte zudem daran, wie wichtig thermische Netze im Hinblick aufs

Erreichen des Netto-Null-Zieles seien. Der Anteil der Energie zum Heizen aus erneuerbaren Energiequellen steige stetig, 2022 lag er bei 35 Prozent, und er soll künftig noch «massiv erhöht» werden – auf 60 Prozent, so das Ziel.

Zentralisierung begrüsst...

Bis Ende Jahr wollen die drei Stadträt:innen in einem Umsetzungsplan aufzeigen, wie die geplante Neuorganisation erfolgen kann. Zeit braucht es zudem auch für die Vernehmlassung mit den Personalverbänden, denn die Mitarbeiter:innen von ERZ Wärmeversorgung werden zu EWZ wechseln. Einen Personalabbau bedeute das aber nicht, versicherte Michael Baumer. Die Energie 360° hingegen wird zwar einen Teil ihrer Wärmenetze auf Stadtgebiet ans EWZ übertragen, doch die Mitarbeiter:innen bleiben bei Energie 360°, einer Aktiengesellschaft, deren Haupteigentümerin die Stadt Zürich und deren Verwaltungsratspräsident Michael Baumer ist. Das Gasnetz und der Betrieb desselben bleibt ebenfalls bei Energie 360°, die bis 2040 ausschliesslich erneuerbare Energie liefern soll.

Weil sich ihre Aktivitäten somit verstärkt nach ausserhalb der Stadt verlagerten, solle sie «mehr Handlungsfreiheit» bekommen. Dafür soll die Kompetenz des Stadtrats

«zur Veräusserung von Anteilen von Energie 360°» ausgedehnt werden – was nun nicht gerade dem entspricht, was die Motion forderte.

... Veräusserung nicht

Die Reaktionen von Links-Grün fallen entsprechend aus: «Wir begrüssen, dass der Stadtrat die Forderung zügig umsetzt und die Wärmenetze beim EWZ zentralisieren möchte», wird Gemeinderätin Barbara Wiesmann in der Medienmitteilung der SP zitiert. Die SP sieht aber «keinen Anlass dazu, Energie 360° zu veräussern».

Die Grünen teilen mit, sie seien «erfreut über die Pläne des Stadtrats zur Neuorganisation und Zusammenführung der Wärmenetze von ERZ, EWZ und Energie 360° beim EWZ». Bei den Ideen zur Zukunft der Energie 360° AG bestünden jedoch «Fragezeichen». Mit dem vorliegenden Vorschlag werde ihr Anliegen gemäss Motion nicht umgesetzt.

Die AL hält fest, sie nehme «mit grosser Befriedigung» von den Plänen zur Neuorganisation der Wärmeversorgung Kenntnis und erwarte eine rasche Umsetzung. Bezüglich Energie 360° aber werde die AL «genau hinschauen»: «Insbesondere die Veräusserung von Anteilen des Unternehmens muss zumindest in der Stossrichtung im Gemeinderat beraten werden können», teilt sie mit.

Datenschutz: Hürdenlauf und Wettrennen

Die Datenschutzbeauftragte des Kantons Zürich Dominika Blonski hat am Mittwoch ihren Tätigkeitsbericht über das Jahr 2022 veröffentlicht. Ein Blick in den Bericht offenbart, dass es für die öffentlichen Organe noch einiges zu tun gibt, bis sie datenschutzkonform digitalisiert sind.

Die Anzahl der Meldungen zu Datenschutzvorfällen nimmt kontinuierlich zu. Waren es 2020 noch fünf Fälle, die der Datenschutzbeauftragten gemeldet wurden, stieg diese Zahl im Folgejahr auf 27 Fälle, letztes Jahr waren es 35 Fälle. Zwei Drittel davon betreffen das Gesundheitswesen.

Im nun veröffentlichten Tätigkeitsbericht geht es bezüglich Gesundheitswesen meist um Cloud-Dienste, deren Einsatz und deren Problematik in Bezug auf Datenschutz. So sind Cloud-Dienste wie etwa Microsoft 365 zwar vielerorts fester Bestandteil des Arbeits- und Organisationsprozesses, was allerdings nicht in jedem Fall unproblematisch ist. So zum Beispiel bei den Spitälern. Der Grund dafür findet sich in den USA – wo viele dieser Cloud-Dienste entwickelt werden und die Anbieter somit US-amerikanischem Recht unterstehen: wie dem Cloud Act. Dieses Gesetz der USA ermöglicht bestimmten US-Behörden, amerikanische Firmen zu verpflichten, Daten ihrer Kund:innen herauszugeben, auch wenn die Daten nicht in Datenzentren in den USA gespeichert sind. Spitäler erfassen derweil fast immer sensitive Personendaten, die dem Berufsgeheimnis unterstehen – was über den Cloud Act ausgehebelt werden könnte. Dies verstosse gegen den «ordre public» der Schweiz, so heisst es im Bericht. Dies ist jedoch nicht nur ein Problem für Spitäler, sondern für alle öffentlichen Organe, die sensitive Daten speichern. Eine mögliche Lösung wäre eine Verschlüsselung, wobei der Schlüssel nur beim jeweiligen öffentlichen Organ verbleiben müsste. Bisher seien keine Projekte zur Einführung von Microsoft 365 bei der Datenschutzbeauftragten zur Vorabklärung eingegangen.

Es geht allerdings im Tätigkeitsbericht nicht nur um den Umgang mit schützenswerten Personendaten im internationalen Kontext – sondern auch oft um Verhältnismässigkeit bei internen Abläufen. Zum Beispiel bei der Personalrekrutierung: Eine Direktion hatte der Datenschutzbeauftragten ein Projekt vorgelegt, bei dem es um die Auswertung von Bildmaterial bei der Stellenbewerbung geht. Die Auswertung hätte sicherstellen sollen, dass die Bewerber:innen keine Hilfe durch andere Personen im Raum erhält. Eine solche Praxis

sei unverhältnismässig. Ähnliche Problematiken zeigen sich bei Online-Prüfungen, wo eine Überwachungssoftware ein «unredliches Verhalten» – also Spicken – verhindern sollte. Das mithilfe von Sperrfunktionen, die den Zugang zum Internetbrowser verhindern, der Forcierung des Vollbildmodus, der Aufzeichnung der Bildschirminhalte sowie einer automatischen Auswertung von Audio und Video zum Beispiel in Bezug auf Kopfbewegungen der Prüflinge. Insbesondere der letzte Punkt sei problematisch und unverhältnismässig. Die ersten drei Beispiele würden allerdings nicht zu stark in die Privatsphäre eingreifen. Ein zusätzliches Problem ist, dass eine solche Überwachung meist über Cloud-basierte Software geschieht, wo die Kontrolle über die Einhaltung von Informationssicherheitsstandards kaum mehr möglich ist – also ähnlich, wie bei den Spitälern.

Zuletzt ist auch die Polizei ein grösseres Thema im Bericht. Ihr bieten sich «viele Möglichkeiten», aber auch «besondere Risiken». Die Kantonspolizei habe der Datenschutzbeauftragten zahlreiche Vorhaben zur Prüfung vorgelegt – sie will schnell vorwärts machen, heisst es im Bericht. Grundsätzlich erfüllen die Vorhaben der Polizei die Vorgaben des Datenschutzes sowie der Informationssicherheit «in hohem Mass». Etwas kritischer als bei der Kapo liest sich aber der Abschnitt zum PJZ, genauer zu dessen Einvernahme-disposition und zum Besuchermanagement. Das System genüge den rechtlichen, organisatorischen und technischen Anforderungen «grundsätzlich», allerdings war beispielsweise die Aufbewahrungsfrist nicht geregelt. Zudem sei der Einsatz von Mitarbeiter:innen zweier externer Firmen kritisch zu betrachten. Eine weitere Problematik aufgrund fehlender Rechtsgrundlagen sei die Erfassung biometrischer Daten gewesen, beim PJZ erklärte man aber gegenüber der Datenschutzbeauftragten, die Bearbeitung biometrischer Daten sei nicht vorgesehen.

Auch der Datenschutzvorfall bei der Direktion der Justiz und des Innern (JI) wurde kurz angeschnitten (P.S. berichtete am 9.12.2022) – die nicht fachgerechte Entsorgung von Datenträgern in den 00er-Jahren. Die von der JI in Auftrag gegebene Administrativuntersuchung hatte mehrere Massnahmen empfohlen, worauf die Datenschutzbeauftragte im September 2021 festhielt, dass sie umzusetzen seien und sie über den Verlauf zu informieren sei. Die einjährige Frist wurde nach Ablauf bis Ende November 2022 verlängert. Im Januar fand ein weiterer Austausch zum Stand der Umsetzung statt: «Die Sache soll grundsätzlich angegangen werden.» *sca.*

Der gesamte Tätigkeitsbericht der Datenschutzbeauftragten des Kantons Zürich ist auf www.datenschutz.ch einsehbar.

Höhenwachstum

Der Zürcher Wohlstand pro Kopf wächst. Und zwar weniger in die Breite als befürchtet. Am Dienstag informierte die Volkswirtschaftsdirektion des Kantons Zürich an einer Pressekonferenz näher zur wirtschaftlichen Entwicklung der Region.

Tim Haag

Am Dienstag stellte die Volkswirtschaftsdirektion mit Regierungsrätin Carmen Walker Späh (FDP) und Luc Zobrist, Leiter der Fachstelle Volkswirtschaft im Amt für Wirtschaft und Arbeit, das Wirtschaftsmonitoring des Kantons Zürich vor. Das Resultat der Auswertung: Der Wohlstand der Bevölkerung in Zürich hat in den letzten 30 Jahren kontinuierlich zugenommen. Durchschnittlich 104 000 Franken haben Zürcher:innen im vergangenen Jahr erwirtschaftet – das sind 23 000 Franken mehr als noch 1990. Und das, obwohl pro Kopf 7 Prozent oder 1,7 Stunden pro Woche weniger gearbeitet wird als vor 30 Jahren. Kompensiert wurde dieser Rückgang gemäss Monitoring durch die höhere Erwerbsbeteiligung von Frauen und den Einsatz ausländischer Arbeitskräfte. Zusammengerechnet haben Zürcher:innen pro Woche 5,6 Millionen Arbeitsstunden mehr geleistet.

Zürchs Pro-Kopf-BIP belegt auch im nationalen Vergleich den ersten Platz: Es liegt satte 19 000 Franken über dem gesamtschweizerischen Durchschnitt, das ist mehr als doppelt so viel wie 1990. Zu verdanken hat das der Kanton Zürich dem boomenden Finanzsektor.

Carmen Walker Späh betonte in der Pressekonferenz, dass nicht nur das gesamte BIP, sondern auch der Wohlstand der Einzelnen gestiegen, die Wirtschaft also nicht nur «in die Breite» gewachsen sei. Dieses Breitenwachstum (vor dem bürgerliche Zeitungen insbesondere im Bezug auf die Zuwanderung in jüngster Zeit eindringlich warnten) werde überschätzt und mache lediglich 40 Prozent des gesamten Wirtschaftswachstums aus.

Die Vorsteherin der Volkswirtschaftsdirektion warnt aber vor etwas anderem: «Wenn alle Babyboomer pensioniert werden, haben wir auf dem Arbeitsmarkt eine grosse Lücke.» Um den anstehenden Demografiewandel zu meistern, müsse Zürich innovativ bleiben und das inländische Arbeitskräftepotenzial besser genutzt werden. Carmen Walker Späh nannte Massnahmen wie die Individualbesteuerung, eine verbesserte Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie eine Flexibilisierung des Rentenalters als Lösungsvorschläge.

Kultur auf reizvollen Umwegen

Sie vereinen professionelles künstlerisches Schaffen und kleinstädtische Laienkultur miteinander – und sind der grösste Event dieser Art im ganzen Bezirk Horgen: Die jeweils zweiwöchigen Thalwiler Kulturtag, die diesmal unter dem Leitthema «Umwege» stehen und zu denen ab heute Freitagabend wieder Tausende Besucher:innen erwartet werden.

Arthur Schächli

Ob Opern- oder Schauspielhaus, Rote Fabrik oder Kunsthaus: Für Kulturinteressierte aus der Agglomerationsgemeinde Thalwil liegen die grossen Kulturstätten, aber etwa auch Kleintheater, Musikclubs und Kinos der Stadt Zürich nur einen Katzensprung weit weg. Gleichwohl überrascht die gerade Mal zehn Schnellzugsminuten vom Zürcher Hauptbahnhof entfernte linksufrige Vorortsgemeinde mit einer erstaunlich vitalen eigenen Kulturszene.

An den jeweils alle zwei Jahre stattfindenden Thalwiler Kulturtagen, die dieses Jahr unter dem Leitmotiv «Umwege» stehen und heute Freitagabend beginnen, offenbart sich diese jeweils in beeindruckender Vielfalt. Während den kommenden zwei Wochen stehen rund 30 Projekte und um die 50 Veranstaltungen auf dem Programm – allesamt mit grossem Engagement eigens für das Kulturfestival kreiert und inszeniert. Und zwar grösstenteils von Hunderten von Thalwiler:innen, von Einzelpersonen, Vereinen, Gruppen sowie Schulklassen und von lokalen und auch regionalen Kulturschaffenden. «Die Kulturtag sind gewissermassen der Leuchtturm der kulturellen Aktivitäten in Thalwil und sollen einen Brückenschlag zwischen Kultur und Bevölkerung ermöglichen und darüber hinaus auch zum vergnüglichen Festival werden, wo man neue Kontakte knüpfen kann», sagt der zuständige Gemeinderat Davide Loss (SP).

Einheimischen, aber auch auswärtigen Besucher:innen bietet sich die Gelegenheit zu einem abwechslungsreichen Streifzug durch die unterschiedlichsten Genres. Die Palette umfasst etwa Installationen im öffentlichen Raum, Workshops, Bilderausstellungen, Filmvorführungen, Tanzperformances, Musikdarbietungen und auch Lesungen. So unterschiedlich die einzelnen Präsentationen und Projekte auch sein mögen, ihnen allen gemeinsam ist, dass sich deren Schöpfer:innen in irgend einer Form vom diesjährigen Leitthema «Umwege» inspirieren liessen. Das Leitmotiv sei



Freut sich auf den Eröffnungsakt von heute Abend: der für die Kulturtag zuständige Thalwiler Gemeinderat Davide Loss (SP) vor der reformierten Kirche. (Bild: Arthur Schächli)

«Die Kulturtag sind gewissermassen der Leuchtturm der kulturellen Aktivitäten in Thalwil, sollen einen Brückenschlag zwischen Kultur und Bevölkerung ermöglichen und darüber hinaus auch zum vergnüglichen Festival werden, wo man neue Kontakte knüpfen kann.»

Davide Loss, Gemeinderat SP

denn auch für Akteure wie Besucher gleichermaßen eine Einladung, ausgetretene Pfade zu verlassen und sich auf Umwege und Alternativen einzulassen, sagt Loss.

Auftakt mit Christine Lauterburg

Auf dem Plattenplatz vor der reformierten Kirche beispielsweise entstand eine ungewöhnliche Irrgarten-Installation, auf einem musikalisch-humorig-interaktiven Umweg durch den Friedhof

kann man sich auf unkonventionelle Art mit dem Leben und seiner Vergänglichkeit auseinandersetzen. Anderswo zeigen Schulklassen, wie sie sich die künftige Stadtentwicklung in ihrer Agglomerationsgemeinde vorstellen, oder man erfährt an Audio-Stationen von Einwohner:innen der Seegemeinde, auf welchen (Um)-Wegen sie nach Thalwil gekommen sind. Die Musik von Jungmusikanten erklingt nicht etwa in einem Konzertsaal, sondern im örtlichen Bauamt, beziehungsweise in den dort weit aufgerissenen Fenstern. Und im Oberdorf verstecken sich da und dort kleine Umwegelagerer, fantasievoll geformte Drahtfiguren, die darauf warten, entdeckt zu werden. Zu einem besonderen Highlight dürfte gleich zu Beginn der Kulturtag der Auftritt von Christine Lauterburg, «der freiesten Jodlerin des Alpenraums», mit der Gruppe Doppelbock am Eröffnungsfest von heute Abend werden. Und zwar auf dem Pfisterareal, dem eigentlichen Epizentrum des Festivals.

Die Thalwiler Kulturtag waren 1983 von einer Gruppe von Kulturschaffenden ins Leben gerufen worden. Seit 2005 wird der Anlass von der Gemeinde im Zweijahresrhythmus durchgeführt. Für die diesjährige Ausgabe hat die Gemeinde Projektkosten von 160 000 Franken budgetiert. Rund die Hälfte davon soll mittels Sponsoring und Kantonsbeiträgen sowie mit Einkünften aus der Festgasstronomie gedeckt werden.

Weitere Infos unter: www.kulturtag-thalwil.ch

Lava und Liebe



Die liparische Insel Stromboli, wo Roberto Rossellini und Ingrid Bergman einen veritablen Liebesrausch gelebt haben sollen, wird für Esmée zum symbolischen Sehnsuchtsort, um ihre Liebe zu Arno zu feiern. (Bild: Wikimedia Commons)

Edmée hatte unter der Coiffeurhaube in einer Illustrierten von Roberto Rossellini und Ingrid Bergmann gelesen, wie sie ihren Liebesrausch auf der Insel Stromboli ausgelebt hatten. Das sei bald hundert Jahre her, aber unvergessen. Nun stand auch für Edmée fest, wo sie ihre Ferien mit Arno verbringen wollte.

Sie kamen von Neapel mit dem Schiff, das nahe der Küste Strombolis vor Anker ging; Motor- und Ruderboote mussten die Touristen und ihr Gepäck auf die Insel bringen, die über keinen Hafen verfügte. Das war ganz nach Edméees Geschmack; sie würde sich in Ingrid Bergmanns Liebesleben auf dieser nicht leicht zugänglichen Insel tief einfühlen können. Und Arno? Kam ihm die Rolle von Rossellini zu? Daran verschwendete sie keinen Gedanken.

Zuerst glaubten sie, die Erde würde schwanken, da sie nach der Seereise wieder festen Boden unter die Füße bekommen hatten. Bald merkten sie aber, dass das Zittern des Bodens vom Vulkan der Insel herrührte, der alle paar Minuten eine schwache Explosion erzeugte.

Sie durften das Haus eines mit Edmée befreundeten Malers bewohnen, der sich für mindestens ein Jahr mit den Künstlern New Yorks messen wollte, und in ihm fühlten sie sich geborgen. Es verkörperte für sie ein mittelmeeres Ambiente, wie es wohl nur ein Künstler und Nordeuropäer zu erzeugen vermag. Ihm war es gelungen, ein einmaliges Spiel von Licht und Schatten in ihm hin zu

zaubern; offene Bereiche wechselten mit mauerngeschützten, kühlen und dunkeln Zonen.

Doch eine scheinbare Nebensache brachte diesen Zauber für Edmée zum Kippen. Als sie sich

Als sie sich duschen wollte, schlug sie ein Grüppchen Kakerlaken in die Flucht. Arno machte sie auf deren exquisite Lachsrosafarbe aufmerksam; sein Hinweis vermochte ihren Ekel nicht zu vertreiben.

duschen wollte, schlug sie ein Grüppchen Kakerlaken in die Flucht. Arno machte sie auf deren exquisite Lachsrosafarbe aufmerksam; sein Hinweis vermochte ihren Ekel nicht zu vertreiben.

Von da an konnte die Insel ihr nichts mehr recht machen: nirgends Sandstrand, sondern scharfe, felsige Klippen, eine unbarmherzige Sonne, nicht etwa belebende subtropische Wärme, effektiv grob renovierte Häuserzeilen, für das Touristenauge. Auch Arno fand, dass im Hotel (das einzige auf der Insel) jedes Essen nach Meeressalz schmeckte, gleichgültig ob sie nun Spaghetti

Bolognese, Kalbsleber oder Saltimbocca bestellten. Nach einer Woche des Schmollens befand Arno, dass es nicht mehr so weitergehen dürfe. Wir müssen ins Herz der Insel vordringen, wir sollten den Vulkan besteigen. Sie machten sich früh auf den Weg, um der ärgsten Mittagshitze zu entgehen. Immer wieder beobachteten sie kleine Gruppen von Touristen, die, von Einheimischen geführt, das selbe Ziel anstrebten; undenkbar, sich ihnen anzuschließen. Sie erreichten die Baumgrenze, wo die Olivenwäldchen endeten und in Macchie übergingen. Dem Krater schon ganz nahe, erreichten sie auf etwa 800 Metern Meereshöhe völlig kahles Land, übersät mit Brocken erkalteter Lava.

Eine seltsame, wie bleierne Stimmung umfing sie, andächtig war ihnen zumute, als es plötzlich im Innern des Vulkans zu rumoren begann, die Erde bebte, Feuer brach aus dem Krater. Edmée und Arno fingen an zu laufen, kopflos, nur weg, abwärts; Gestein prasselte auf sie nieder, sie stürzten, Arno durchfuhr es: Das ist wohl das Ende...

Sie fanden sich wieder, nebeneinander liegend im Spitalbett. Wie lange haben wir geschlafen? Munter winkte Edméees bandagierter Arm ihrem Liebsten: «Alles noch da, nur ein paar Kratzer abbekommen, die Rega hat uns gerettet.» Dem konnte Arno nur zustimmen: «Die Rega hat uns gerettet, punktgenau ist sie auf dem Spitaldach gelandet. Schweizer Präzisionsarbeit!»

Fritz Billeter

Alles über einen Urfisch oder ganz Europa in Gedichten

Samstag, 10. Juni

8.30 SWR: «**Wie politisch dürfen Lehrkräfte sein?**» Anja Schrum über dazu auch in Deutschland stattfindenden Kontroversen und Konsenssuchen.

11.00 DLF: «**Schatzsuche am Berg des Schneehuhns.**» Seltene Erden im schwedischen Kiruna. Simonetta Dibbern in der Reportage-Reihe Gesichter Europas. Ein enormer Fund an kritischen Metallen in Nordschweden hat europaweit Euphorie ausgelöst. Doch die frohe Botschaft, welche der Chef des Bergbauunternehmens LKAB im Januar der EU-Kommission verkündete, wirft auch viele Fragen auf...

17.00 SWR: «**Zeitgenossinnen.**» Parastou Forouhar, eine der bekanntesten iranischen Künstlerinnen, lebt seit 1991 in Deutschland. Ihre politisch aktiven Eltern wurden 1998 vermutlich vom iranischen Geheimdienst umgebracht. Folter und die Unterdrückung von Frauen spielen in ihrem Werk eine grosse Rolle, steht in der Ankündigung, aber ebenso ihre Liebe zur persischen Dichtung.

19.00 SWR: «**Welt ohne Schlaf.**» Reprise des 1972 produzierten Science-Fiction-Hörspiels von Diane und Mair Gillon. Der allgemeine Lärm in nächster Umgebung führt häufig zu Schlafstörungen. Mit einer Droge, die das Schlafbedürfnis unterdrückt, soll Abhilfe geschaffen werden. Aber die so gewonnene Freizeit führt zu Problemen...

20.00 SRF 2: «**Gombessa tabou.**» Hörstück von Michèle Rusconi und Glen Retief. Darin werde von einem Ur-Fisch erzählt, aber auch «in unermesslichste Gebiete» vorgedrungen: an die Küste Südafrikas, in die Tiefen des Meeres, in die Welt der Paläontologie sowie in das unendliche Reich der Klänge. Gombessa tabou heisst «verbotenes Essen», und es ist einer von vielen Namen, die der Quastenflosser trägt, dem die Schweizer Komponistin und Klangkünstlerin Rusconi mit dem südafrikanischen Journalisten Retief nachspürte: in Büchern, Gesprächen und Interviews, mit Unterstützung von Pro Helvetia notabene... Und parallel dazu beim DLF: «**Book of Songs.**» Ausgewählt und erläutert von Jan Wagner. «Vielleicht können gerade im Gedicht», hat dieser im Vorwort einer Lyrikanthologie geschrieben, «die gegenwärtigen Ängste, Hoffnungen, Erwartungen, Spannungen Europas wie unter einem Brennglas sichtbar werden.» Präsentiert wurden dort Gedichte aus dem Norden, Süden, Westen und Osten des Kontinents, im Original und in deutscher Übersetzung. Hier ist nun eine Auswahl daraus zu hören, in Szene gesetzt, interpretiert und komponiert von vielen namhaften Hörspielmachern und Radiokünstlerinnen. Jedes Gedicht ein Song!

21.00 SRF 2: «**Neuerdings.**» Schweizer Musik mit Pioniergeist. Noémi Büchi, Janiv Oron, Martina Berther und Julian Sartorius in Musik unserer Zeit.

22.00 DLF: «**Ins Material hineinstecken!**» Der Prager Komponist Luboš Mrkvička. Vorgestellt von Robert Nemeček im Atelier neuer Musik. Gleichzeitig bei SWR 2:

«Tiere, Kreaturen, Alter Egos im Jazz.» Franziska Buhre über das Spiel mit Verwandlungen.

23.00 DLF: «**Mächtig, direkt und gewaltfrei.**» Wiederholung einer Langen Nacht über den Kampf um Chancengleichheit in den USA. Michael Groth gestaltete diese dreistündige historische Bestandsaufnahme nach dem Tod des Afroamerikaners George Floyd durch Polizeigewalt, kurz vor der Präsidentenwahl 2020.

Sonntag, 11. Juni

8.30 SRF 2: «**Entwicklungszusammenarbeit auf Augenhöhe: Geht das?**» Das fragt Nicole Freudiger in den Perspektiven. Die kirchlichen Hilfswerke HEKS und Fastenaktion wollen koloniale Wurzeln der Entwicklungszusammenarbeit überwinden und «partnerschaftliche Hilfe» leisten. Ist das möglich, wenn sie Geld geben und andere dieses empfangen?

9.30 DLF: «**Ohne Leid kein Schneid.**» Zur Konjunktur der Betroffenheit. Pascal Fischer im Gespräch mit dem Historiker Florian Hannig.

11.00 SRF 2: «**Zwei mit Buch.**» In den Fängen der Freikirche. Teba Steiner zu seinem Roman «Immer zwei und zwei.»

12.00 SWR: «**Jetzt ist die Zeit.**» Nela Fichtner berichtet vom Deutschen Evangelischen Kirchentag. «Frieden, Demokratie und Wohlstand sind nicht mehr selbstverständlich, die Klimakrise spitzt sich zu.» In dieser Situation soll der Anlass die Teilnehmenden «stärken und sie motivieren, sich für Veränderungen einzusetzen.»

12.40 SRF 2: «**Musik für einen Gast.**» Salome Hohl, Direktorin des Cabaret Voltaire.

13.30 DLF: «**Zwischentöne.**» Musik und Fragen zur Person. Luise F. Pusch. Sie war als Linguistin eine Vorreiterin für Geschlechtergerechtigkeit auch in der Sprache und plädiert für ein «generisches Femininum.»

14.00 SWR: «**Operation Kaffee.**» Feature von Christian Schiller, Frédérique Veith und Marianne Wendt. Die erste von vier Folgen: Wie vietnamesischer Kaffee fast die DDR gerettet hätte. Mehr nächsten Sonntag, gleiche Zeit.

15.00 SRF 2: «**Die Black Panther Party.**» Erinnerungen an einen Aufbruch. Feature von Arndt Peltner. Lang erinnern sich im Kalifornischen Oakland nur noch wenige an jene Bewegung, die in den 1960er-Jahren ein bedeutender Zweig der afroamerikanischen Bürgerrechtsbewegung war. Befeuert durch die Black Lives Matter-Bewegung sowie die Tatsache, dass schwarze Menschen noch immer vielfältig benachteiligt sind, rückt sie wieder ins Zentrum eines erstarkenden schwarzen Bewusstseins.

16.30 DLF: «**Plötzlich überall Halbgeschwister.**» Spenderkinder auf Spurensuche. Der erste Teil einer Recherche von Christine Westerhaus in Forschung aktuell.

18.20 SWR: «**Kurze Interviews mit fiesem Männern.**» Hörspiel nach Erzählungen von David Foster Wallace.

20.00 DLF: «**All we need is laugh.**» Die Kraft des Gelächters. Feature von Martina Kothe.

23.00 SWR: «**It's my job and I'll cry if I want to.**» Essay über Kostümbild. Präsentiert von «critical.costume». Immer, wenn wir Personen sehen, die etwas darstellen, dann stecken wir dahinter: die Kostümschaffenden. Allgegenwärtig, unsichtbar. Aber langsam werden unsere Stimmen lauter!

Montag, 12. Juni

8.30 SWR: «**Kurzer Tag des Widerstands.**» Die DDR am 17. Juni 1953. Ein Gespräch mit Stefan Wolle vom DDR-Museum Berlin.

9.00 SWR: «**Track Sounds.**» Start einer Serie über Eisenbahnlaute in der Musikgeschichte.

14.00 SRF 1: «**Die Kadenz des Mörders.**» Krimi von Nicole Bachmann. Die zweite Hälfte.

15.00 SWR 2: «**Was passiert, wenn wir uns mehr Blöße erlauben?**» Martin Hecht wagt ein Lob der Schwäche.

21.00 DLF: «**Glitch.**» Leonie Reineke präsentiert Mitschnitte vom jüngsten Festival Frau* Musica Nova in Köln.

Dienstag, 13. Juni

8.30 SWR: «**Schützen oder sterben lassen?**» Gudrun Fischer über bedrohte Sprachen.

15.00 SWR: «**Zwischen Boxen und Politik.**» Francisco Olasso über die Kämpfe des Oswald Marschall, der sich als heute 68-jähriger beim Zentralrat Deutscher Sinti und Roma gegen Diskriminierung und Vorurteile wehrt.

19.15 DLF: «**Der letzte Frühling.**» Tunesien und der Traum von der arabischen Demokratie. Feature von Marc Thörner.

20.00 DLF: «**Dein Lied wird noch die Welt vergnügen.**» Hörstück von Nathalie



Rosenbaum. Basis sind Gedichte von Johanna Charlotte Unzer. Zwei junge Frauen erleben ihre Gegenwart – die eine 1753, die andere 2023.

21.00 SWR: «**Lange Weilen.**» Karl Ludwig über (neue) Musiken der Dauer.

Mittwoch, 14. Juni

8.30 SWR: «**Richtig streiten in polarisierten Zeiten.**» Christoph Drösser zum Bemühen um neue Formen des fairen Debattierens.

10.00 DLF: «**Wachsende Probleme in der Altenpflege.**» Braucht es einen Rechtsanspruch auf Heimplätze?

15.00 SWR: «**Was mein Grossvater Tadschu nie erzählte.**» Patrick Figaj über polnische Zwangsarbeiter und ihre Lage in Deutschland nach 1945.

20.00 SRF 2: «**Unbedingtes Menschsein.**» Elaine Mitchener, Vokalperformerin. Vorgestellt von Leonie Reineke in Musik unserer Zeit. In einer «selbstentwickelten Soloperformance», so die Vorschau, gehe die in London lebende Musikerin nicht allein ihrer afro-karibisch-europäischen Identität nach, sondern «damit verbunden den bis heute herrschenden, aus strukturellem Rassismus erwachsenen Ungerechtigkeiten.» Parallel beim DLF: «**Wo war Gott während der Shoah?**» Michael Brandt über die Zweifel und den Glauben von Holocaust-Überlebenden.

21.00 DLF: «**Im Osten was Neues.**» Ilka Hein zum Ensemblekabarett in Zeiten von Comedy und digital geprägter Unterhaltung.

Donnerstag, 15. Juni

8.30 SWR: «**Blut, Schmerzen und Tabu.**» Vera Pache über die Menstruation.

10.00 DLF: «**Energiewende und Klimaschutz privat.**» Die eigene Solaranlage.

15.00 SWR: «**Wildwasser.**» Erika Harzer erinnert an ein frühes Projekt gegen sexuellen Missbrauch.

20.00 SWR: «**Überschreiten von Grenzen.**» Marlene Küster stellt den Sami-Klangkünstler Torgeir Vassvik vor.

Freitag, 16. Juni

8.30 SWR: «**Vordenker der sozialen Marktwirtschaft.**» Sven Ahnert über Adam Smith.

15.00 SWR: «**Der Zusammenstoss.**» Requiem für John Braasch. Feature von Egon Koch.

20.00 DLF: «**Erinnern und erklären.**» Elterntagebücher aus zwei Jahrhunderten. Feature von Almut Schnerring und Sascha Verlan. Gleichzeitig bei SRF 1: «**Rohrbruch**» von Robert Junod. Ein misslungener Banküberfall. Und bei SRF 2 geht es in einer Passage von Maya Brändli um «**Brasilien's Amazonen**» von heute, nämlich indigene Frauen, die mit offenem Widerstand ihre Territorien erhalten wollen und Kraft unter anderem aus alten Mythen ziehen.

DLF/Deutschlandfunk – 100,6 und 105,1 MHz. SWR/Südwestrundfunk 2 – 90,4 und 97,9 MHz auf UKW sowie in digitalen Kanälen und Netzen. Die allermeisten dieser Sendungen finden sich auch im Podcast-Angebot!

Bücher der Woche

München



«Das Schicksal von fünfzig oder sechzig bayrischen Menschen versuche ich einzuspannen in den grösseren Rahmen des deutschen und in den grossen des Weltgeschehens.» Dabei bemühte sich Lion Feuchtwanger, die Geschehnisse in München der Jahre 1922/23 1930 so zu schildern,

als wären sie im 14. oder 18. Jahrhundert geschehen. Es war seine Methode, die aktuelle Gesellschaft zu schildern, wobei er dabei sehr viel detailliertes Material herbeizog.

Mit der Methode, dass er verschiedene Eigenschaften unterschiedlicher Personen in einer konzentrierte, gelingt es ihm, die Entwicklungen der Stadt und ihrer Personen sehr genau zu schildern. Einzelne sind klar identifizierbar, wie etwa er, Bertold Brecht oder Adolf Hitler. Der «Hitlerputsch» von 1923 ist in der Geschichtswissenschaft derzeit im Gespräch, und sein Buch «Erfolg» ordnet die damaligen Rollen sehr gut zu und zeigt, dass bei Weitem nicht Hitler die treibende Kraft des Putsches war, sondern die Spitze der bayrischen Regierung, die im letzten Moment kalte Füsse bekam. Der Roman ist heute präziser Geschichtsunterricht, verbunden mit privaten Geschichten und Befindlichkeiten. *kl.*

Lion Feuchtwanger: **Erfolg**. Aufbauverlag,

12. Auflage 2019, basierend auf der Ausgabe von 1993, 866 Seiten, 21.90 Franken.

Oppermann

«Die Geschwister Oppermann», der zweite Band der «Wartsaaltrilogie» von Lion Feuchtwanger, ist mit knapp 400 Seiten der deutlich kürzeste und rein literarisch der schönste, oder zumindest der dichteste, wobei seine Methode der Bildhaftigkeit durch die Konstruktion von Eigenschaften verschiedener Personen in einer hier weniger zur Geltung kommt.

Im Zentrum steht eine grossbürgerliche jüdische Familie in der Zeit der Machtübernahme Hitlers. Er schrieb diesen Roman 1933 bereits im Exil und sehr rasch, wobei er das Milieu aus der eigenen Familie bestens kannte. Im Zentrum steht der Schriftsteller Gustav, ein grundsätzlich zufriedener und wohlhabender Lebenskünstler, der zum harten Widerstandskämpfer wird. Sein Bruder Martin führt als



eher steifer Chef eines grossen Möbelhauses einen erbitterten Streit zur Erhaltung des Geschäfts und gegen die Ausgrenzung seines Sohnes im Gymnasium. Edgar ist ein berühmter Arzt, der seine ganze Forschung und seine Angestellten verliert. Der Roman illustriert die Brutalität

und die Gier vieler Nazis, auch die Illusionen vieler Jüd:innen über die Nazis und ihr schliessliches Wehren, das im Exil endet. *kl.*

Lion Feuchtwanger: **Die Geschwister Oppermann**. Aufbauverlag, 14. Auflage 2020 nach der Ausgabe von 1933, 374 Seiten, 17.90 Franken.

Exil

Im dritten Teil des Wartsaals – die drei Romane hängen nur thematisch, aber nicht als Roman-geschichte und ihrer Figuren zusammen – sind wir im Exilmilieu in Paris. Die Hauptperson Sepp Trautwein ist ein Komponist, der nun bei der Exilzeitung «Pariser Tagblatt» schreibt; vor allem, um



für die Freilassung des von den Nazis 1935 entführten Friedrich Benjamin zu kämpfen. Seine Frau investiert ihre ganze Energie – neben den vielen Schwierigkeiten eines Exilhaushaltes in günstigen Hotels – in die Uraufführung des letzten Werks ihres Mannes und in eine Verhinderung des Konflikts

mit dem Sohn, der als junger Kommunist nach Moskau will.

Auch «Exil» hat zwei Ebenen: Einerseits jene der Exilant:innen mit all ihren Streitigkeiten und andererseits jene der Nazis, die sich in Paris aufhalten und versuchen, das an sich wenig wirksame Exilblatt durch Kauf unter ihre Kontrolle zu bringen. Auffallend dabei: Es kommen vor allem Nazis vor, die weniger aus Überzeugung denn aus Opportunismus dem Regime dienen und dabei immer mehr ihrer Grundsätze aufgeben müssen. Gerade weil die Exilwelt nicht als Heldenwelt geschildert wird, auch historisch sehr interessant. *kl.*
Lion Feuchtwanger: **Exil**. Aufbauverlag, 7. Auflage 2018 nach der Gesamtausgabe von 1993, 850 Seiten, 21.90 Franken.

Krimi der Woche



Der Wiener Chefinspektor Wendelin Kerschbauer wird von seinem Vorgesetzten in den Urlaub geschickt. In seiner Wohnung gab es einen Teppichbrand, ihm passiert nichts, aber seine Wohnung ist für einige Zeit unbewohnbar. Das ist nur sehr bedingt der Grund für den unerwarteten Urlaub. Der Polizeichef befürchtet Brandstiftung als Racheakt am sehr erfolgreichen Chefinspektor und fürchtet sich vor möglichen Schlagzeilen in den Medien. Der Verstossene begibt sich nach Bad-Kleinkirchheim, einem Kurort, an dem er bei zwei Urlaube bereits je einen Mord aufgeklärt hatte und dabei für ziemlichen Rummel

gesorgt hatte. Kein Wunder, dass der Polizeiverantwortliche im Kurort vom erneuten Kuraufenthalt Kerschbauers alles andere als erbaut ist und ihm strikte jede Einmischung in die Polizeiarbeit verbietet.

Dieses Verbot entspricht durchaus den Wünschen des Wieners, der den Urlaub zum Abnehmen benutzen will und zu diesem Zweck einen Boxkurs absolviert. Der Hauptgrund aber ist die Polizistin Hilde, zu der er beim letzten Urlaub sanfte Bande knüpfte, die der Geschiedene gerne vertiefen möchte, zumal sie einer Annäherung keineswegs abgeneigt ist. Bei einem vertrauten Essen in seiner Ferienwohnung stört ein Steinwurf das Date empfindlich. Offenbar hat er auch hier seine Feinde, zumal sich bestätigt, dass es sich beim Wohnungsbrand in Wien um Brandstiftung handelte.

Rätselhaftes geschieht auch im Kurdorf. Es ist die Rede von einem Yeti, der nachts herumschweift und Personen erschreckt und angreift. Zudem

sorgt ein bevorstehendes Musikfestival zum Saisonschluss für Aufregung: Die Dragkönigin Greta Glimmer soll zusammen mit ihrer Kollegin auftreten, was vor allem einem Verein christlicher Frauen alles andere als passt. Die Dragkönigin wird, wie auch der Kommissar, niedergeschlagen, was beide zu einem aktiven Vorgehen animiert.

Tote gibt es in diesem Krimi für einmal keine, und die Spannung hält sich in Grenzen. Dafür hat die Geschichte Atmosphäre, einen leicht ironischen Witz, viele Dialoge, und man muss beim Lesen sein Hirn wirklich nicht anstrengen. Vieles ist vorhersehbar, trifft dann aber mit Varianten ein, oder auch einmal nicht.

Es ist Lesestoff, wenn einem nach reiner Unterhaltung zumute ist und man auch nicht befürchten muss, dass es einen um den Schlaf bringt, weil man mit Lesen nicht aufhören kann. Aber ich habe mich gut amüsiert. *kl.*

Stefan Maiwald: **Der Kärntner Yeti**. Verlag Servus 2022, 230 Seiten, 24.90 Franken.

Kein Lächeln, nirgends

Bildausschnitt, Tiefenschärfe, Belichtung – interessiert Annelies Štrba (*1947) alles nicht. Ihr jetzt der Fotostiftung Schweiz überantwortetes Frühwerk oszilliert zwischen der Zufälligkeit von Lomografie und der steifen Angestrengtheit von Portraitsitzungen.

Thierry Frochoux

Rein technisch liesse sich aus einer puristischen Warte heraus behaupten, die Kunst von Annelies Štrba sei eine Ansammlung jener Vergrösserungen, die früher von einem Ölkreidestrich als Ausschuss deklarierten Abzug vom Entwickeln zurückgekommen waren. Überbelichtet, unscharf, höchst beiläufig. Szenisch erinnert die Ausstellung von Teresa Gruber an eine Anhäufung von Zeugnissen eines Familienlebens, das auf Aufnahmen fusst, die es eben gerade nicht ins klassische Fotoalbum geschafft haben. Weil sie nichts stolz Herzeigbares repräsentieren. Die Kinder sind immer entweder am Warten auf ein Ereignis oder dann liegen sie erschöpft davon darnieder und schlafen. Auf der gegenüberliegenden Seite der Skala befinden sich meist angestrengt über sich ergehen lassen müssende Portraitsituationen, die aus der Kinderwarte ihrerseits keinen Anlass für eine ausgelassene Miene bieten. Die helle Freude, die ein Leben mitunter genauso ausmacht, ist allein in einer der beiden Projektionen ganz zum Schluss während einer Dreierserie ausufernd lustvollen Headbangens überhaupt je zu sehen. Der Rest ist auf eine verstörende Weise deprimierend.

Jenseits jedes Zeitgeistes

Mit dem Wissen einer 1990 vergleichsweise erst spät gestarteten, mit dem Sukkurs des damaligen Kunsthalle Zürich-Direktors Bernhard Menges Bürgi indes schnell und gross durchstartenden Karriere, beschleicht einen in der nach einem Gedicht von Emmy Hennings betitelten Schau eine Art Unwohlsein. Hauptsächlich bezüglich eines komplett aus der Zeit fallenden Frauenbildes. Die Zärtlichkeit der Inszenierungen respektive der Schnappschüsse springt einen unbestreitbar aus jeder Vergrösserung an, die Kinder als das Liebste überhaupt stehen in keinem Moment infrage. Es ist die Anordnung von Unordnung, die eine klassische Überforderung der Frau, auf deren Schultern sämtliche Lasten zu liegen kommen, mitschwingen lässt. Besteht die Ergänzung dazu meist aus entweder biblisch konnotierten Inszenierungen der fürsorglichen Jungfrau Maria mit Kind oder im exakten Gegenteil der tragischen Märchenfigur



Annelies Štrba entzieht mit ihrer Kunst der Gewissheit den Boden unter den Füßen.
(Annelies Štrba: «Im Kinderzimmer», 1978. Annelies Štrba, Pro Litteris)

der nach dem Giftmord durch die Stiefmutter im ewigen Schlaf konservierten schönsten Frau überhaupt, dem Schneewittchen, entsteht durchaus eine in sich stimmige Gemüts- oder Gemengelage. Die Irritation entsteht durch das augenscheinlich

Weder bourgeois Vorzeigestolz noch emanzipatorischer Kampfgeist dominieren hier, sondern schlichter Alltag aus einem originären Verständnis dafür, was für relevant angesehen wird.

aktive sich Entziehen jedweden Zeitgeistes. Weder bourgeois Vorzeigestolz noch emanzipatorischer Kampfgeist dominieren hier, sondern schlichter Alltag aus einem überaus originären Verständnis dafür, was eigens für relevant angesehen wird.

Maximale Unabhängigkeit

Diese auch als freigeistige Haltung lesbare Selbstsicherheit wiederum wirkt allem Unken zum Trotz letztlich wieder als ungeheuer konsequent und manifestiert gerade dadurch eine maximale Unabhängigkeit. Um nicht zu sagen,

Schnoddrigkeit gegenüber jeder irgendwie gearteten, landläufigen Erwartungshaltung. Das gerade in den Aussenaufnahmen von aus dem fahrenden Auto geschossenen Bildern von grauer Ostristesse von Strassenzügen und die vermeintlich nachgerade brutal banale Fokussierung auf Geschehnisse rund um den Familientisch in der eigenen Küche und die sichtlich als Überhöhung erkennbar werdende Stilisierung von Unschuld und Traum im Schlaf, geben Zeugnis einer ausgeprägten Eigensinnigkeit ab. Was letztlich wiederum vollends emanzipiert ist und sich zeitgleich auch dezidiert dem aktuell ausgeprägten Druck entzieht, irgend etwas beschönigender darstellen zu müssen, als es die Lebensrealität als Tochter, Frau, Mutter, Grossmutter, Gattin und Künstlerin von sich aus hergibt. Dementsprechend entwickelt sich gegenüber ihren Bildern auch keineswegs so etwas wie Euphorie oder auch nur schon Frohmut. Dafür glückt Annelies Štrba via ihre durch eine minimale Verschiebung der Achse von Betrachtung hervorgerufene Irritation eine sehr weitreichende Infragestellung der eigenen Rezeption, ergo Haltung, ergo auch Bereitschaft, die eigene Wahrnehmung einem Dogma nicht unähnlich als massgeblich anzusehen gewohnt zu sein und sich darin bequem eingerichtet zu haben. Sie entzieht mit ihrer Kunst der Gewissheit den Boden unter den Füßen.

Annelies Štrba: «**Bunt entfaltet sich mein Anderssein**», bis 13.8., Fotostiftung Schweiz, Winterthur. Katalog.

Feindbild: Frau



Jean-Paul Salomé zeichnet in «La Syndicaliste» Machtmechanismen von Männerbünden nach.

2012 war Areva noch der weltweit grösste Atomkonzern in der Hand des französischen Staates, ergo ein Symbol für den Nationalstolz. An der Spitze sass «Atom-Anne» Lauvergeon (Marina Foïs), die nach etlichen weltweiten Skandalen und der bislang kostspieligsten Fehlinvestition der Firmengeschichte schnurstracks von zuoberst in der Befehlskette auf die Position zuoberst auf der Abschlussliste manövriert wurde. Die «hysterische Rockträgerin» würde sich künftig nicht mehr vor die Betriebsratsvorsitzende Maureen Kearney (Isabelle Huppert) stellen können, wenn die desavouierend persönlichen, ergo hochgradig frauenfeindlichen Angriffe auf sie auf überhaupt rein gar keiner fachlichen Grundlage beruhen. Und auch nicht das Kräfteressen Gewerkschaft vs. Stakeholder-Interessenvertretung meinen, sondern allein boshafte Gockelgehabe sind. Das steht zu Beginn von «La Syndicaliste» nach dem gleichnamigen Buch von Caroline Michel-Aguirre fest. Der neue Konzernchef Luc Oursel (Yvan Attal) unternimmt keinerlei Anstalten, den Anstand zu wahren, als er Maureen Kearney in sein Büro zitiert. Als Englischlehrerin ist sie noch nicht mal Ingenieurin und als Frau in der Industrie, ergo einer Männerangelegenheit, sowieso fehl

am Platz, und die institutionalisierte Interessenvertretung für die Arbeiter:innen ist darüber hinaus überhaupt vollends unnütz. All das liesse sich aus einer professionellen Warte aushalten. Auch Maureen Kearney kämpft mit harten Bandagen. Als ihr geheime Dokumente zugespült werden, Areva solle mit einem staats-eigenen chinesischen Konzern fusionieren, was den Verlust von 50 000 Stellen bedeuten würde, muss sie reagieren. Die folgende Zuspitzung der Nervosität und die Auswüchse der folgenden Massnahmen des Machtapparates lassen einen an Kurt Cobains Bonmot denken: «Nur weil du paranoid bist, heisst das nicht, dass sie nicht hinter dir her sind.» Als der Konzernchef sie abbugelt, gelangt sie zuerst an den Chef von Energie de France Henri Poglio (Bernard Gabay) und steigt zuletzt eine Sprosse höher bis zum Energieminister Armand Montebourg (Christophe Paon). Dieser fühlt sich davon nicht etwa alarmiert, sondern regelrecht belästigt, also spielt der den Ball wieder die Hierarchiestufen hinab. Ein tätlicher Überfall bei ihr zuhause inklusive Übergriff auf ihre körperliche und seelische Integrität kostet sie fast ihre Contenance. Final erschüttert aber wird sie vom darauf folgenden Umgang von Polizei, Justiz und der medialen Skandalisierung. Nichts wird unterlassen, sie als Lügnerin zu desavouieren. Es ist die Geschichte einer modernen Hexenverbrennung – notabene nach realem Vorbild. *froh.*

«La Syndicaliste» spielt im Kino RiffRaff.

Viva la mamma

Emanuele Crialesa widmet der Unermesslichkeit von Mutterliebe eine hymnische Verehrung.

Die bis zuletzt im Film namenlos bleibende Mutter (Penélope Cruz) dreier Kinder ist als Spanierin selbst fremd im wohlhabenden Römer Milieu der 1970er-Jahre, worin «L'immensità» spielt. Ihr ältestes Kind fühlt sich der herrschenden Norm mit stark patriarchalem Einschlag gegenüber regelrecht ausserirdisch. Emotional sind Andrea, Adri oder Adriana (Luana Giuliani) und die Mutter ungeheuer eng miteinander verbunden. Als Tomboy nimmt ihn allein die Mutter ernst, die gleichwohl am einschnürenden Korsett einer nach aussen hin zu demonstrierenden Familienidylle zu ersticken droht. In lichten Momenten rennen sie, die Freiheit feiernd, gemeinsam Platz da! schreiend durch die Menschenmenge in Fussgängerzonen, in tristen Augenblicken bleibt allein das Verstummen. Wenn sich die Mutter ihre Augen schminkt, geht sie entweder aus oder kaschiert die Spuren ihrer Trauer. Sie ist oft geschminkt. Denn der Familienpatriarch alias Vater Felice (Vincenzo Amato) duldet kein Ausscheren. Der Clan ist gross, der Familienfeierlichkeiten sind viele, der Erwartungsdruck, bella figura abzugeben, kennt kaum Pausen.

Ennet eines Bambuswäldchens, wohin sich A. verbotenerweise immer wieder stiehlt, gleicht die Welt einer Verheissung. Arme Arbeiter-

familien aus dem Süden oder herablassend zusammengefasst «Zigeuner» leben ein auf A. weitaus freier wirkendes soziales Gefüge, und für Sara (Penelope Nieto Conti) entflammt augenblicklich eine bis dahin ungeahnte Begeisterung.

«L'immensità» behandelt den kurzen, körperlich noch knapp vorpubertären Zeitraum, in dem A. die sich entwickelnden äusseren Merkmale für Weiblichkeit noch kaschieren kann. Die Unterstützung der Mutter geht so weit, bis das Verdikt des Patriarchen, es sei jetzt Schluss mit dem Unsinn, sie selbst über ihre emotionale Belastungsgrenze führt. Doch auch dafür hat die Norm eine Handhabe. Schliesslich bestimmt der Mann. Dessen Mutter (Alvia Reale) besorgt derweil den Familienalltag, und spielerisches Tischdecken zu lauter Musik ist fortan genauso untersagt wie die Infragestellung oder gar ein Widerwort zu Tisch. Für A. beginnt eine Zeit der grossen Leere, die sich ungeahnter Weise nochmals zu steigern in der Lage herausstellt, als die Mutter noch zerbrechlicher als jemals zuvor aus der Kur heimkehrt und das Neubaugebiet auch die Arbeiterfamilien von ihrer Insel der Sehnsüchte für A. vertrieben worden sind.

Formal ist «L'immensità» von einer grossen Zärtlichkeit, der sich im Kleinen inhaltlich eine ungeheure Brutalität entgegenstellt. Entlang des vorsichtigen Vortastens von A. erzählt, entwickelt sich daraus das Hohelied auf die Mutter. *froh.*

«L'immensità» spielt in den Kinos Le Paris, RiffRaff.



Boulevard – *bulwaaarrh*

Im Qualitätsjournalismus gab es bis anhin einige unumstössliche Regeln: Tatsachen werden möglichst ›neutral‹ berichtet. Meinungen werden davon getrennt geäussert und entsprechend gekennzeichnet (oder finden wie hier in separaten Gefässen statt). Tragisches soll als schlichte Fakten und emotionslos präsentiert werden. Im Boulevard-Journalismus – englisch entlarvend gutter press genannt – gelten andere Regeln, allen voran Emotionalisierung um jeden Preis:

Im Boulevard-Journalismus – englisch entlarvend gutter press genannt – gelten andere Regeln.

mit reisserischen Titeln, riesigen Lettern, grauslichen Bildern, schauerhaften bis hin zu glatt erfundenen Geschichten.

Heute scheinen sich im Gerangel um Aufmerksamkeit die Grenzen zu verwischen. Jedes ›ernste‹ Medium ist auch online und buhlt da um Klicks. Durch das Vehikel des Storytellings sickert unqualifizierte Meinung in jede Berichterstattung, etwa mit so genannten Newsscouts (neudeutsch für Gafferin), um die Emotionalisierung durch die Hintertür hereinzulassen. O-Ton:

«Es war schauerhaft!». So lässt sich aus ›spektakulären‹ Tragödien gefühlswüßelig Kapital schlagen und ein paar zusätzliche Sekunden Lesezeit herausschinden. Ob das tatsächlich vor Ort jemand beobachtet hat, kann zudem niemand überprüfen.

Noch subtiler kann man rein durch die Wortwahl Wertungen in Texte einfließen lassen. Oder indem man einseitig berichtet, z.B. nur Schlechtes, und den Rest verschweigt. Exemplarisch lässt sich das erneut an der öffentlichen Persona von Jolanda Spiess Hegglin beobachten, die 2014 an der Zuger Landammannfeier von Unbekannt sexuell ausgebeutet und von dritter Seite der Presse zum Frass vorgeworfen wurde. Daraus erwuchs ein Medienskandal, in dem sich Print und Online in Täter-Opfer-Umkehr, Verletzung von Privatsphären und blanker Häme überboten. Der Übergriff wurde als Sex-affäre bagatellisiert (Wortwahl). Dass die Geschädigte sich aus eigener Kraft aus dem Sumpf zog, dann ein einschlägiges Hilfswerk gründete und seither erfolgreich führt, wird verschwiegen (Einseitigkeit).

Gerade kürzlich gewann sie zum x-ten Mal einen Gerichtsprozess gegen eine dieser hartnäckigen Verleumderinnen (die ich in einer früheren Kolumne MiBi nannte). Und was lesen wir im scheinbaren Qualitätsblatt par excellence, der ›alten Tante‹ NZZ (25.6.23)? «Affären sind Privatsache».

Das evoziert erneut das Bild einer frivolen, freiwillig eingegangenen Eskapade. Denn einzig so eine Affäre wäre eindeutig privat. Sexuelle Übergriffe jedoch sind es nicht per se. Nur wenn diese – natürlich in abstractis – ans Licht kommen, können sie auch bekämpft werden. Wollte man die hier gemeinten Ereignisse aber überhaupt als Affäre bezeichnen, so wäre es selbstverständlich eine Medienaffäre, denn nur die Medien und ihre Zudiener haben gegen Sittlichkeitsgebote verstossen, indem sie private Details ans Licht zerrten, die das Opfer (und wohl auch der nicht festgestellte Täter) lieber unter Ausschluss der Öffentlichkeit abgehandelt hätten. Dieser Medienskandal jedoch gehört öffentlich diskutiert. Den Opfern Schweigen aufzulegen, ist mafiös! Auch sie ist schon lange keine «lokale Angelegenheit» mehr, wie die NZZ weiter verharmlost. Denn auf Täterseite finden sich, gerichtlich mit Schuldsprüchen belegt, zwei der grössten Schweizer Medienhäuser bzw. ihre MitarbeiterInnen, nämlich Tamedia und der ›Blick‹. Solch tendenziöse Wortwahl entlarvt auch den im seriösen Kostüm daherkommenden Bullwuaaarrhh (*erbrechen*).



Ina Müller

Reklame

«Der Film gewinnt seine Kraft aus der Tatsache, dass diese schockierende Geschichte tatsächlich passiert ist.»
SCREEN INTERNATIONAL

«Isabelle Huppert verkörpert auf geniale Weise die Whistleblowerin Maureen Kearney.»
LE MONDE

ISABELLE HUPPERT

LA SYNDICALISTE

— DIE GEWERKSCHAFTERIN —

EIN FILM VON
JEAN-PAUL SALOMÉ

JETZT IM KINO